



Verlagspreis: Monatlich 9,70 G., -11. Druck-Verlag: Harras & Koenecke, Halle, Mittelstr. 11-13, Fernr. 6289. Postfach-Konto: Erfurt Nr. 20021. Einzelbestellungen nehmen alle Postanstalten u. Briefträger entgegen. Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schabenerj. Anzeigen-... Herausgegeben von Fritz Kloppe Preis: Der Raum von 1 mm Höhe und 25 mm Breite im Anzeigen-... kostet 15 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe und 30 mm Breite im Reklameteil kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Annahme b. Verlag, Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1. 11. u. 21. eb. Monats.

|| Helf dir selber, so helfet dir unter Herrn Gott || Wessner-Collenberg

# Kommerzienrat Gudenheimer.

Die Magdeburger Affäre des Großindustriellen Haas hat Schlaglicht auf die im heutigen Staat herrschenden Kräfte geworfen, die die Zustände, unter welchen Einflüssen heute das innerpolitische Leben steht, wieder einmal erbellen. Noch einmal zu den Magdeburger Vorgängen: Es wird bekannt, daß ein Großindustrieller verhaftet ist, unter der Anschuldigung, seinen Buchhalter aus Angst vor einer Anzeige wegen Steuerhinterziehung ermordet haben zu lassen. Ein gefundenes Fressen für die rote Presse: „Ehlt, Genossen, der verfluchte Großkapitalismus schreht nicht einmal vor Mordtaten zurück, um Steuerhinterziehungen zu verhehlen.“ Ellige Nachricht: Haas ist Dube, Haas ist sogar Schwager eines Reichsbannerführers. Erfolg: Sofortige Schwärzung aller Zeitungen: Antisemitische Hege.

Ans interessiert in diesem Fall nicht die Schuld oder Nichtschuld des Herrn Haas, auch nicht das Verhalten des Richters Kelling, wie auch der andern Kreise. Wir betrachten diesen Fall lediglich unter dem Gesichtswinkel der Einflüsse, die er auf die Verhältnisse der plutokratischen Epochen bezeugen. Oder glaubt im Ernst jemand, daß ein ähnlicher Sturm eingetreten wäre, wenn ein Mittelsändler oder ein deutscher Arbeiter sich in ähnlicher Lage befunden hätte wie Herr Haas?

Ein weiterer Fall, wie in Wirklichkeit nicht die herrschende Staatsgewalt vom Volke ausgeht oder getragen wird, sondern wie Geldmächte immer und überall bevorzugt werden, ist der Fall des Herrn Gudenheimer in Nürnberg. Auch hier das gleiche Bild. Ein Vergehen, das, Gott sei es gefallt, heute häufiger vorkommt infolge der Sittenerwilderung, wird ausgeklübelt nicht gegen den Täter, sondern gegen die Betroffene, weil diese arm, ein Arbeiterkind, und weil er reich und noch dazu ein Dube ist.

Der Kommerzienrat Gudenheimer in Nürnberg, Vorsitzender der merkantilischen Handelskammer in Nürnberg, merkantilischer Konsul, bayerischer Kommerzienrat, Pfleger des germanischen Museums, vergewaltigt in einer Nacht die Erzieherin seiner Kinder. Er bringt in ihr Zimmer und trost rührenden Flechens des jungen Mädchens daß dieser Dube keinerlei Mitleid. In der zweiten Nacht kommt er wieder zu ihrem Zimmer. Welch eine Unverschämtheit dieses Mädchens, die Tür abgeschlossen zu halten, während er doch verpflichtet, mit Geld alles wieder gutzumachen! Geld gegen Ehre!

Die Anzeige bei der Staatsanwaltschaft gegen den reichen und einflussreichen Herrn wird dadurch beantwortet, daß neben der Auffklärung des Tatbestandes vor allem aber ein gewaltiger Zeugenapparat aufgebaut wird, um das Vorleben des jungen Mädchens zu erforschen. So einflussreich ist der Judenkapitalismus, daß selbst der Seelgänger des Mädchens ihr auf Briefe, nach Bekanntwerden des Attentats, überhaupt nicht mehr antwortet.

Auch die Rolle des Pfarrers ist eine für die heutige Zeit typische. Glauben die Vertreter aller Kirchen, das Volk wieder religiös zu beleben, den religiösen Gedanken zu pflegen, wenn sie sich nicht der Not der Armen und Getheteten annehmen? Ist es die Erfüllung einer Gottesgedanke, wenn man immer wieder beobachtet muß, wie zahllose Geistliche ganz fein aber sicher zwischen sich und die armen einen Trennungsfriedrich ziehen: „Das Volk ist ja nicht Landesgenossin“. Christus kam zu den Armen und Sündern und weilte mitten unter ihnen. Und wie wollen die sein Erbe verwalteten, die heute von diesem Geist des Ersterbenden vor dem Reichtum angezerrt und angegangen sind. Auch die Aussagen des Herrn Seelgangers in dem Prozeß sind hierfür ein Beispiel. Kein Wort gegen den Verführer, sondern nur die Sucht der Kritik an dem von dem reichen Kommerzienrat geschändeten Mädchen. So berichtet „Der wöllische Beobachter“ über die Vernehmung des Pfarrers.

„Die Familie Huber lenne er als Pfarrer gut. Dort fehle es an der Erziehung (11). Der Richter fragt, woraus er das schließe, ob stützliche oder moralische Verurteilung vorgezogen seien.“  
Pfarrer Jint: Nein, höhere nicht.

Richter: Wissen Sie etwas von leichten Verfehlungen?  
Pfarrer Jint: Nein, leichte auch nicht.  
Richter: Denken Sie doch an Ihren Eid! Warum reden Sie denn von einer mangelhaften Erziehung?  
Pfarrer Jint: Es ist einmal (1) ein Mann zu mir gekommen und hat gesagt, ein Bruder der Alois Huber hätte auf dem Felde ein Mädchen angepaßt.  
Richter: Wie heißt dieser Mann?  
Pfarrer Jint: Ich weiß nicht mehr (11).  
Richter: Welcher Bruder war das denn?  
Pfarrer Jint: Das weiß ich auch nicht.  
Richter: Was wollen Sie denn von Alois Huber?  
Pfarrer Jint: Ich kann nur Outes von ihr sagen; aber als ein Mutter kann ich sie nicht hinstellen. Sie reist durch ihre Kleidung. Die Kleider sind weit ausgehüften, daß man die Berggrube und die Brust sehen kann. In solchen Kleidern geht sie zur Kommunion.  
Richter: Haben Sie die Alois Huber deswegen schon ermahnt?  
Pfarrer Jint: Nein.  
Richter: Warum haben Sie das Mädchen nicht zurückerufen, wenn sie mit ausgehüften Kleidern zur Kommunion geht?  
Pfarrer Jint: Ich hab' dieser Person die Freude nicht bereiten wollen.

Richter: Warum lagten Sie im Polizeibericht, das Mädchen sei moralisch nicht einwandfrei?  
Pfarrer Jint: Wenn man, wie die Huber, mit 15 Jahren schon eine Verheiratung hat und dazu noch in Wägen herumfährt, dann kann ich das sagen.  
Der Richter ruft die Jengin Alois Huber auf und fragt sie, ob sie weit ausgehüftene Kleider trage. Sie verneint das ganz entschieden und erklärt, daß sie als ihre Kleider vorgehen könne. Weiter sagt sie, daß sie wohl ihren jetzigen Brautgatten schon mit 15 Jahren flüchtig getraut hat, daß sie beide aber niemals an Liebe oder an eine Heirat gedacht haben.  
Darauf fragt der Richter alle andern Zeugen aus dem Heimatsort der Alois Huber. Sie bestätigen einmütig, daß das Mädchen nie weit ausgehüftene Kleider getragen oder mit solchen zur Kommunion gegangen sei.  
Der Richter fragt Pfarrer Jint weiter: Hat die Huber Sie schon einmal angepaßt?  
Pfarrer Jint: Nein, aber ihr Benehmen kann eine Tatzüge sein. Ich nehme z. B. einen Anzug für die Ehre des Mädchens an und sie wehrt sich nur zum Schein, während sie innerlich damit einverstanden ist.

Und nun steht Gudenheimer, der Kommerzienrat, vor Gericht und heult, sein letzter Trid, um die Richter, die sich den bewiesenen Tatsachen gegenüber beugen müssen, unzufimmen. Und doch kommt immer wieder die Gemeinheit des Juden zum Vorschein. Was liegt in dieser Ausrede, die der Kommerzienrat macht, wenn er jagte: „Wenn sie eine Dame gewesen wäre, dann hätte sie gefragt, gebissen, geschlagen und gelährnt.“ So sieht also Gleichberechtigung aus. Dame und Arbeiterdöchter. Eine Arbeiterdöchter kann doch gar nicht mit dem reichen Kommerzienrat, auch nicht als Mensch, in eine Linie gebracht werden. Und das Urteil! Der Angeklagte wird zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr und 2 Monaten Gefängnis verurteilt, mildere Umstände werden ihm zugestimmt und vor allen Dingen wird er weiterhin von der Haft verschont.

Zu gleicher Zeit spielt in Leipzig ein Prozeß, wo ein Leipziger Polizeibeamter, dessen jetzelle Anormalität vor Gericht festgestellt wird, wegen verführter Notzucht zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt wird.  
Haas und Gudenheimer, zwei Vertreter der heute herrschenden Plutokratie. Die Oessentlichkeit und vor allem die sogenannten „Volksblätter“ für den einen und im andern Falle vollkommen schweigend. Es sind Fälle, die uns immer wieder zeigen, daß in dem heutigen Staate ausschließlich das Geld und als der Hauptbesitzer des Geldes die Juden den ausschlaggebenden Einfluß haben. Wir möchten einmal leben, wenn sich ein Fall von einem Angehörigen eines nationalen Verbandes zu berichten gewene wäre, wie dann mit Wollust die vom Kapitalismus abhängigen, angeblich für Arbeiterrechte kämpfenden, roten und rosaroten Zeitungen diese Fälle ausgeklübelt hätten. Und wenn der baltische Universitätsprofessor Waentig, der Gauvorsteher des Reichsbanners Halle, in seiner Rede letzten Winters sagte: „Wir wollen, daß diese Republik nicht in Ruin und nicht werde das, was man eine Geldplutokratie nennt“, so spricht er aus, was auch wir nicht wollen, er mag aber Augen und Ohren offen aufstun und die Verhältnisse im heutigen Staat ansehen. Wir haben ja die nackte und brutale Herrschaft des Geldjades. Nicht nur der Fall Gudenheimer, sondern viele andere besätigen

uns dies. Der Geld hat, hat Einfluß, wer Geld hat, wird von den geheimen Drahtziehern, die in allen Gruppen die öffentliche Meinung zu lenken versuchen, unterstützt. Und wenn am Verfallstage vielleicht tausende und aber-tausende ehrlich Denker geglaubt haben, für eine Gleichberechtigung aller Deutschen zu demonstrieren, so wollen wir ihnen die Augen öffnen, wie wollen ihnen sagen, daß es nicht wahr ist, was ihnen gepredigt wird und wir wollen ihnen immer wieder an wirklichen Tatsachen klar machen, daß heute nur die Plutokratie herrscht, der Todfeind jeder Entwicklung zum freien und sozialen Volksstaat. Aber erst dann wird unser Ziel erreicht werden, wenn die Massen, die heute noch einer Bonzenwirtschaft folgen, die den Kampf gegen die Geldwirtschaft zwar predigt, aber selbst nicht kennt und nicht wollen kann, weil sie selbst viel zu sehr mit dieser verknüpft und von ihr abhängig ist, erkennen, daß ihr Platz nicht dort ist, wo die Führer das, was sie angeblich lagern, gar nicht in die Tat umsetzen, sondern daß ihr Platz an der Seite derjenigen ist, die die Beseitigung dieser Zustände als eine der wichtigsten und zu allererst zu lösenden Frage betrachten. Und das sind wir!

Darum hinweg mit dem Unterschied von rechts oder links. Hinweg mit der falschen Gruppeneinteilung im innerpolitischen Leben. Plutokratie und Geldplutokratie werden sowohl rechts wie links zu herrschen. Freie und selbstbewußte Männer leben in allen Parteien, laßt uns die Hand untereinander reichen, laßt uns aufdrehen mit dem Bruderkampf, der hier von diesen und dort von jenen geheimen Drahtziehern ausgeplündert werden, aber frei und ohne Scheu miteinander nicht gegeneinander kämpfen gegen die „Gelben“ aller Richtungen. Freie Deutsche zu deutschen Freien, zum gemeinsamen Bau eines wirklichen Volksstaates!

## Staatsgedanke und Staatsgefinnung

Der Staat ist nimmermehr eine äußerliche, mehr oder minder willkürliche Einrichtung, sondern entspricht zwangsläufig dem Charakter, der Natur des Volkes, das in ihm zur politischen Schicksalsgemeinschaft zusammengeschlossen ist. Seelische und stützliche Kräfte einer Nation wirken sich in der Politik wie auf irgendeinem anderen Gebiete des Kulturlebens aus, begreifen wir doch den Staatsgedanken als zusammenfassenden Gipfel eines Volkes. Die formale Seite des staatlichen Lebens, wie sie besonders deutlich in der Verfassung zum Ausdruck kommt, erhält erst durch den seelischen Anhalt, den ihr ein Volk gibt, tiefere Bedeutung. Eine Staatsform nun wird nie plötzlich geschaffen, sie wächst vielmehr auf der Gesinnung der vorangegangenen Geschichtsperiode. So entsprach die Verfassung Bismarcks der Echnuid nach Einigkeit der Verfassung des Deutschen Reiches und dem Willen, das nationale Schicksal in einem mächtigen Reiche frei und selbstständig zu lenken und erfüllte somit politische Wünsche, welche sich trotz mannigfacher Gegenströmungen immer stärker und drängender bemerkbar gemacht hatten. Auch die Weimarer Verfassung bildet in diesem Sinne nur den Abglanz des Zeitalters etwa von 1890 an bis zur Novemberrevolution, der durch Unfähigkeit in der politischen Führung gekennzeichnet war, in dem die deutsche Staatsgefinnung und Kultur veräuert und ausgeblüht wurde, waren doch die Veldenjahre während des Weltkrieges nur eine titanische Unterbrechung auf dem Wege zur Selbststaufgabe. So wird auch uns erst eine neue Staatsform geschenkt werden, wenn die Entwicklung der deutschen Geschichte wieder eine Reihe Ereignisse aufweisen kann, die kennzeichnen, daß sich die Staatsgefinnung des deutschen Volkes gewandelt hat.

Politik ist zu einem guten Teile Ringen um die Seele der Nation. Wenn man Staat und Verfassung eines Volkes prüft, weiß man, ob die Kräfte des Edlen und des Selbstigen oder der Gier und der Blahheit die Herrschaft über die Volksseele besitzen. Der Staatsgedanke ist ein untrügliches Spiegelbild, das die Seele eines Volkes offenbart. Nur zwei Willenssichten bestimmen unser Handeln; denn wir können entweder das persönliche Ich in der Volksgemeinschaft aufgehen lassen oder nur auf Wohl und Wehe

des eigenen Lebens bedacht. Der Ausspruch Bismarcks: „Patria inserendo consumor“<sup>1)</sup> und das Ludwig XIV. zugeprochene charakteristische Wort: „L'état c'est moi“<sup>2)</sup> umreißen die politische Ausprägung dieser beiden Lebenslinien am deutlichsten. Welche von beiden die stiftliche ist, unterliegt keinem Zweifel. Wenn man mit Kant die Menschheit immer nur als Zweck und nie als Mittel aufstellt, so wird der Wille zum Dienst, nicht zur Selbstverherrlichung geführt, wie etwa das Leben Bismarcks in maffeloser Klarheit beweist. Innere Verbundenheit der Volksgenossen, d. h. der einzelne ist im Glück und Unglück der anderen mit verwurzelt, bildet die Grundlage des nationalen Staatsgedankens. Die egozentrische Weltanschauung zielt dagegen auf das Glück der Einzelperson und ist somit in der Ewigkeit verankert. Die nationale Staatsaufstellung schließt eine Nation zur Volksgemeinschaft zusammen; denn die Freiheit des einzelnen ist kein Hindernis für die Freiheit des anderen. Wie trübsal und erbärmlich ist dagegen die egozentrische Weltanschauung, weil sie nur auf die Selbstgenügsamkeit des einzelnen bedacht ist und kraft ihrer egozentrischen Einstellung zum Klassenkampf führen muß. Sie löst den einzelnen Menschen aus der Volksgemeinschaft, von Scholle und Heimat los, um ihn lediglich zur „Interessensvertretung“, zur Klasse zu verbinden, deren philosophischer Auerbau befehlensam ein seichtes Weltbürgertum sein mag. Die völlige Isolierung des einzelnen Menschen ist ja auch dann unmöglich, wenn er gierig nur auf das Glück seines eigenen Obs bedacht ist, er wird sich mit Gesinnungsgenossen zusammenschließen, auf die ihn das Interesse verweist und aus reiner Zweckmäßigkeit eine Verbindung eingehen, auf die nach Hobbes das staatliche Leben zurückzuführen sein soll. Der marxistische Staatsgedanke ist durchaus egozentrisch: Er predigt die Alleingültigkeit wirtschaftlicher, materialistischer Kräfte und fordert den einzelnen immer zur Vertretung seines Interesses auf. Wenn der Marxismus nun die Weltanschauung, welche lediglich auf das Einzelglück bedacht ist, zum Massentisch erwehrt, so macht er im Gegensatz zum Anarchismus lediglich der Selbstverständlichkeit Konzeptionen, daß der einzelne Mensch nicht völlig auf sich gestellt ein Kulturleben führen kann, sondern auf gesellschaftliche Verbände angewiesen ist. Die marxistischen Ideen breiten somit dem Mammomonismus geradezu den Teppich aus, nur daß unter ihrem Schutze nicht allein Einzelpersonen, sondern Klassen vom Tange um das goldene Raib beissen sind. Die Schlußart kann keine Volksgemeinschaft bilden, ob sie nun auf der Seite der Arbeiternehmer oder der Arbeitgeber zu finden ist. Das deutsche Beispiel für Materialismus im politischen Leben ist wohl die englische Manchesterpartei, die stuppellose die Adam Smith'schen Lehren ausbeutete und neben dem Eigennutz keine Negung des menschlichen Wollens zur Geltung kommen ließ. Für sie war der Staat eine bloße Zerkerkerlei, eine Einrichtung zum Schutze materialistischer Interessen, denen gegenüber jede andere Lebensäußerung zurücktrat. Die Gewinnung der britischen Manchesterpartei, die unter Cobden und Bright besonders hervortrat, spiegelt sich in der Politik aller Staaten wieder. Der Marxismus hat mit ihr das unerschütterte Klasseninteresse und die Anbetung des Wirtschaftlichen gemeinam. Die feindlichen Brüder, Manchesterismus und Marxismus, fügen auf gemeinsamer weltanschaulicher Grundlag, wenn sie auch einander entgegengelegte Klasseninteressen vertreten. Die Gesellschaftslehre innerhalb der Menschheit ist für sie an Stelle der organischen Gliederung des Volkes maßgebend. Eine Summe von Menschen, die nicht durch Blut-, Sprach-

und Kulturgemeinschaft zusammengehalten wird, sondern durch das gemeinsame Interesse, die gesellschaftliche Lage materialistisch möglichst günstig zu gestalten, erstreckt für Marxismus und Manchesterismus das Volk. Der kulturelle und ethische Pathos dieser politischen Mächte soll nur den Klassenegoismus verhüllen. Ob vor den Augen der Welt Manchesterismus und Marxismus noch so heilige Fehden auskämpfen, sie tanzen gemeinsam um das goldene Raib und dienen allein dem internationalen Weltmaterialismus. Wenn die Bindung von Mensch zu Mensch auf Grund der Volksgemeinschaft fehlt, so muß der einzelne auf dem eben Boden des Materialismus wandern; denn die Menschheit kennt vom Individuum zu Individuum nicht die innere Vertretung, die der Begriff Vaterland von Herz zu Herz schmiedet, um alles Gemeine zu bündigen, sondern nur die Ewigkeit, aus dem persönlichen Leben sowie Bezug zu schöpfen als die lüchlichen Stunden des Daseins zu lassen verdrängen.

Dr. Rudolf Albert, Dresden.

### Waffenpsychose und Urteilskraft.

Bedingt durch die politische Umwälzung des Staatswesens nach dem Kriege und äußerst angeregt durch den Satz in der Verfassung: „Alle Gewalt geht vom Volke aus“, wird heute um die Gunst der breiten Massen in einer Weise geworben, die dieselben Massen als größten Teil des Volkstörpers im Effekt dagegen völlig von dem ausschaltet, wofür sie selbst ihre Unterfertigung gibt.

Die großen Volkssamen sind heute, das muß einmal ausgesprochen werden, Herdenkette wie nie zuvor. Da die Millionen unteren Schichten in dem Kampf um das tägliche Brot ein hartes, jumeist freudloses Dasein führen, ferner für die allermeisten nicht die geringste Aussicht besteht, aus der sie beengenden Atmosphäre jemals herauszukommen, so sind diese Kreise fast ausschließlich geneigt, benennigen Kräfte oder derjenigen politischen Partei ihre Unterstützung — das heißt den Stimmzettel — zu geben, welche in geschäfter Weise diese Anfruchtbarkeit auszunutzen oder große Versprechungen machen.

Da ferner unter Volk im guten Sinne als das Volk der Denker und Richter gilt, auf der anderen Seite aber als schlimmstes Uebel die Bedeutung des Wortes „Konsequenz“ am allergeringsten kennt, so muß ohne jede Schönfärberei auf die Schäden hingewiesen werden, die heute geschäftstüchtige Parteien unter der Ausnutzung des gleichen und geheimen Wahlrechts treiben, soll unser Volk wieder menschlich gelunden.

Das zur Zeit größte Uebel ist die politische Verherbung der Bevölkerung. Und in welcher Weise wird gerade hier mit Schlagwörtern gearbeitet! Geht es um Aufzuspottung, geht es für innere Angelegenheiten, so schwärmen nur die Hauptschlagwörter: „Monarchie, Republik, Reaktion oder Fortschritt“, je nach Bedarf, durch die Massen. Diese vier Worte fast allein sind es, die Millionen Deutscher derart verblenden, daß sie für die wahren Fragen und wichtigsten Lebensbedingungen keine Urteilskraft mehr aufbringen können. Wollte Gott, unser verheißtes Wort hätte die so großartige Ruhe bei Beurteilung politischer und wirtschaftlicher Fragen wie z. B. der einzelne Engländer. Sonst ist unser Volk zu geblüht, in allen Lebenslagen nimmt es fast alle hin, ist in seinen breiten Schichten bewußt und unbewußt eines der geringlichsten Völker, hört es jedoch die obigen vier Worte in irgendeinem Zusammenhang, so wirten dieselben auf die Massen wie ein rotes Tuch auf den Esel.

Und hier ist es eine Aufgabe aller derjenigen, welche durch Beruf und Ideale Gelegenheit haben, auf das Volk einzuwirken. Es ist hoch heute so, daß unendlich viele Deutsche von den großen Lebensfragen für die Zukunft

unseres Volkes nichts verstehen oder annehmen wollen. Uns fehlt die heitere Ruhe, die in beinahe humorvoller Weise das Für und Wider einer Angelegenheit abwägt, bevor man sich Urteil bildet. Denn darüber täusche man sich nicht: Will man mit größter Energie und vollem Idealismus den Wiederaufstieg unseres Volkes, so muß man auch in allen Bereichen handeln, ohne müde zu werden und ohne einen Teil desselben zu verzeihen, die E Saat auszu säen, welche Früchte bringen soll.

Deshalb ist es unter allen Umständen erforderlich, daß der Wert der Persönlichkeit gebildet wird, und man Gelegenheit gibt, daß starke Menschen sich entwickeln, um ihrem Volke Gutes zu geben. Die Demokratie, so wie sie heute von den in Frage kommenden Presse veranschaulicht wird, ist in der jetzigen Form nicht geeignet, unserm Lande Segen zu bringen. Ein geschickter Weise wird gerade hier versucht, die Masse als Vorparn für die Idee zu bekommen, welche diejenigen anwenden, um so ihrem Ziel zu gelangen. Und ist es nicht in den allermeisten Fällen, wo es sich um Wirtschaftsgesetze handelt, ein flauer Schachzug gerade dieser Kreise, das Volk als Zählmaschine für ihre wirtschaftlichen Vorteile zu gebrauchen, während man im gleichen Augenblick daselbst politisch untereinander auspielt.

Erleichtert wird diesen Kreisen dieses Spiel durch den fortgesetzten Hinweis der Feindschaft des Kapitalismus oder besser gesagt, der Arbeiterge. Ueber dieses Thema ganz ausführlich zu sprechen, wird noch Gelegenheit genommen werden. Will man jedoch konsequenz im besten Sinne des Wortes sein, so müssen auch diejenigen Schichten, welche es vermögen, unter allen Umständen für ihre Mitarbeiter ein soziales Verhältnis haben und welche Kreise der Wirtschaft müssen energisch von ihrer Sachlicht ablassen, eine Erscheinung, welche besonders heute allseitig Stellung bedeutet, oder ob der vermögende Deutsche trotz allen Einflusses im Ausland auch nur d a s Ansehen genießt, welches er heute tatsächlich hat.

Durch die immer verbesserte Technik, die es ermöglicht, fast zu jeder Tageszeit Zeitungen zu haben, ferner die augenblickliche wirtschaftliche Not es den meisten nicht gestattet, für kulturelle Zwecke, gute Bücher usw. Geld auszugeben, so liegt es nur nahe, daß alles Geschriebene hingenommen wird, ohne sich ein Urteil zu bilden. Wenn man etwa entgegen, die heutige Zeit mit ihrem scharfen Kampf um das tägliche Brot und die haltende Art des modernen Lebens liege uns keine Zeit zum Nachdenken, so sind solches nur bequeme Ausreden, denn der Amerikaner z. B., welcher betamlich kaum eine kulturelle Vergnügen hat und im schärfsten Tempo hinter dem Dollar her ist, hat ein ganz gelundes Urteil. Nein, der Fehler ist heute, daß die breiten Massen denfalls sind und diese Erkenntnis von geschickten Drahtziehern benutzt wird, um sie hierin zu erbalten und womöglich noch zu verfeinern.

Es kann keine höhere Aufgabe als diesen Zustand des breitesten Aufstiegs sein, als gerade auf diesem Gebiet den breitesten Volkstreffen immer wieder vorzubringen, nicht alles Geschriebene für bare Münze zu nehmen, sich selbst ein gelundes Urteil zu bilden und eine heitere, ruhige Art zu gewinnen, um mit kalter Leidenschaft die wahren Zusammenhänge zu erkennen.

Ein heiteres Gemüt für alle geistigen Evolutionen, ein männlich ruhiges Urteil sich bilden, bedarrlich in dem richtig Erkannnen zu verweilen, und vor allen Dingen die Denbequemlichkeit abzustreifen, sind Erfordernisse, zu welcher sich Millionen durchbringen müssen. Julius Zumm.

<sup>1)</sup> Im Dienste des Vaterlandes verzehre ich mich.  
<sup>2)</sup> Der Staat bin ich.

## Stimmen aus Walthall

### Gedenktage.

- 1914. 22. 8. Deutscher Sieg bei Longow.
- 1831. 23. 8. Feldmarschall Neithardt v. Gneisenau gestorben.
- 1866. 23. 8. Friede zu Prag zwischen Oesterreich und Preußen.
- 1572. 24. 8. Bartholomäusnacht in Paris. Niedermechelung zahlreicher Hugenotten.
- 1921. 25. 8. Friedensschluß zwischen Deutschland und Amerika.
- 1813. 26. 8. Theodor Körner fällt bei Gadebusch.
- 1914. 26. 8. Sieg der Deutschen bei Verdun.
- 1813. 26. 8. Sieg Blüchers an der Katzbach.
- 1914. 27. 8. Sieg der Deutschen bei St. Quentin.
- 1916. 27. 8. Kriegserklärung Italiens an Deutschland.
- 1749. 28. 8. Johann Wolfgang von Goethe geboren.
- 1914. 28. 8. Hindenburgs Sieg bei Tannenberg.
- 1866. 29. 8. Der Dichter Hermann von Sönnern geboren.

### Fürst Blücher von Wahlstadt.

Wieder streift der Spätkommer die Heimat. Die Sonne wirft ihre Schlieren in die finstler-schwägende Pracht des deutschen Märdenwaldes. Den Quellen entlockt sie das Silber, den Fichten smaragdene Fäden! Unerschöpfliche Bilder erweckt sie rings, als wolle sie aus den Bergen niegelante Schätze hervorzaubern.

Nach regungslosen Stunden aber ziehen die Herbstwetter heran. Und die Berge werfen sich das Echo der fernem Gewitter zu.

Die Heimat zürnt! — Sie zürnt dem Volke, das sich mehr und mehr von ihr abwendet und all denen, die herrschen wollen und ihrer Aufgabe nicht wert sind, die das Gerabe, Natürliche verachten und durch Heucheltum und flauische Schmeichelei das Volk dem Feinde preisgeben.

An jener betrifflichen Einsamkeit habe ich vergebens im Lande nach denen ausgeblüht, die uns Führer und Vorbild

zugleich sein sollen! Im Toben und Grollen des Wetters bin ich durch die Heimatebene gestreift und habe bei den Tälern gesucht, wo ich bei den Lebenden nicht gefunden. Da unter alle den Schatten und Seelen großer Ahnen, und sie mir einer begegnet in wechselnden großer Wolken. — einer, dessen Auge eindringlicher blickte, dessen Gestalt wichtiger aus den Nebelmannen ragte, als alle andere:

Gehard Leberecht von Blücher, der bewegene Jular! Blücher von Wahlstadt, der Greis mit dem jungen Herzen, mit dem steten, föhnen „Vorwärts“ auf den Lippen! —

Am Felsen war es! Tief unter mir das Tal. Und die Menschen klein wie Ameisen! — Dort richt' ich im Draußen krummgewiegter Tannen zum erstenmal den Schladtruf des Helven von der Katzbach: „Kriech, heute gilt's! Auf! — Jetzt euch wie wadere Preußen!“ Und plötzlich hind' hundert Jahre wie ein Tag und das Vergangene wird gegenwärtig: die preussischen Truppen streiten in der Ebene von Wahlstadt! Allen voran tritt der alte Held mit „Vorwärts-Surral!“ Und unter Kriegsdonner und Schlachtengestele die Antwort der Soldaten an ihren Führer: „Hör, Vater Blücher, heute geht's gut!“

Der 26. August 1813! — Die siegreiche Zeit von Blut und Eisen! Die Zeit, deren Männer wir sind, — beschämt, — im Bewußtsein eigener Schwäche! —

Und Vater Blücher kam herab zu mir auf breitem Pferd. — „Das war Katzbach!“ tief er und sagte in wildem Rülte um den Berg. „Und ich kann euch noch mehr erzählen: wie wir bei Leipzig den Dieb und Schelmen Napoleon schlugen! Und wie ich Schlag Zwölft in der Neujahrsnacht mit den Schlesiern über'n Rhein ging! — Ich glauze, ihr hört gern von den alten Geschichten! — Aber ihr seht mir nicht wert dafür! — Denn was ihr aus eurem Vaterland seht gemacht hat, — einen schmutzigen Graben und brinnen nichts als Manturweide und Ungezieher!“ — hier klopfte er grimmig seine Peise aus, daß es an den Felsen klrirte, „der Teufel soll euch holen — Führer wollt ihr haben und schreit und jammerst! Was ein rechter Mann ist, — der kann zu jeder Zeit führen! — Muß natürlich geändertes Mart in den Knochen haben, als ihr! — Schwachpöpel! Scheint mir, als müßtet ihr erst wieder

von uns Alten lernen, was man als Führer braucht! — So merkt euch:

Ein Führer darf nicht schwätzen! Denn wer schwätzt und deutelt an jedem Ding herum und macht große Versprechen in Worten, der ist nicht ehrlich und betrügt das Volk! — Ein Führer muß schweigen, befehlen und handeln können aus Liebe zu seinem Land! Er darf nicht zaubern und die Seinen vor Gefahren warnen! Ein Preuze darf keine Gefahren kennen! Und Zauberei ist weißlich! —

Ein Führer darf nicht mit andern Wäldern läugeln und mit ihnen schön tun! Sonst ist er ein Schelm und wird in fremden Ländern nicht geachtet. Und belogen wird er obendrein. — Auch nach Gewinn soll er nicht lästern sein und sein Volk begannern! Wenn ich so einen trafe, dem würde ich noch heute meine Tabakspfeife ins Gesicht. Denn er ist ein Hundsfott! Kassel die Gelbgrünen nicht herrschen im Land! Auch die Herren Diplomaten sind nichts nütze. Die — so meinte ich schon zu meiner Zeit, wollen nur gut essen und trinken! Und das ist gewöhnlich noch das Beste von dem, was sie tun! Schaff' euch lieber Führer an, die dem Soldatenstand mehr Ehre geben, die kein Kopfhänger und Federbüchler! Vor allem sollen sie viel Gemüt haben! Sie sollen nicht Grenzen ziehen zwischen arm und reich, gelochten und einfachen Menschen! Sie sollen in die Herzen leben! — Zum letzten aber müssen sie sehr Kränkung empfinden, die ihrem Vaterland und Volke geschieht und müssen heiß und bellig empfinden und Vergeltung üben! — Menschen, die solche Empfindung aber verachten, sind nicht echt und wertvoll! Sie werden auch nichts schaffen!“

Einige Male noch sind die Wolken um den Berg gezogen. Dann verschwand die graue Neitergestalt im Nebel!

Blücher! — Das war Vater Blücher, der Held von Wahlstadt, dem die Hundsfotte und Heuchler nicht ins Auge sehen können!

„Sie werden nichts schaffen!“ hatte der alte Rede gesagt.

„Sie werden nicht und sollen nicht! Biele andere sind auch heute noch, die der Väter Lehren besser verstehen und danach handeln!“

Und ihnen allen gebühren Herrschaft und Sieg!

Ermgard Merrem.

# Aus dem großen Völkerbunde

## Die heutige Militärstärke der Schweiz. Ein Blick in Waffen.

Es erregt mit Recht auch in den Ländern des Nordens, wo sonst an Abrüstungswahnsinn kein Mangel ist, Aufmerksamkeit, in wie einschüderlicher Weise die Schweiz für Aufrechterhaltung einer hinterlistigen Verteidigungskraft Sorge trägt. Im Gegensatz zur Verordnung von 1911 hat die Ende 1924 in der Schweiz angenommene und im vorigen Jahre in Kraft getretene Verordnung eine wesentliche Verstärkung der Wehrkraft gebracht. Das Heer besteht zwar wie bisher aus 3 Armeekorps mit 6 Divisionen nebst abgetrennten, außerhalb der Divisionsverbindung liegenden Truppen, doch ist in Gemäßheit mit den Erfahrungen des Weltkrieges die scharfe Grenze zwischen Linie und Landwehr getilgt, so daß Abteilungen der letzteren zur Verstärkung des Feldheeres in die Divisionen gerückt sind. Dadurch wird die schweizerische Division jetzt stark, indem sie an Fußvolk 18 Bataillone der Linie und 6 der Landwehr umfaßt wird.

Die Linieninfanterie besteht aus 37 Regimentern mit 110 Bataillonen oder 451 Kompagnien (341 Gewehr- und 110 Maschinengewehrkompanien). Im Vergleich von 1911 waren die entsprechenden Ziffern 96, 107 und 428. Die Wehrkompanien erhalten das letzte Maschinengewehr No. 1922. Die Maschinengewehrkompanien haben 12 schwere Stücke. Die 2. und 3. Division infanterie umfaßt 18 Regimenter mit 27 Bataillonen. Wie in der Linie besteht jedes Bataillon aus 3 Wehrkompanien und 1 Maschinengewehrkompanie, und es gibt im ganzen 113 und 37 Kompagnien von jeder Gattung. Des weiteren stehen dem Oberkommando noch 2 Gebirgsmaschinengewehrkompanien und 6 gewöhnliche Maschinengewehrkompanien zur Verfügung. Die 1911 errichteten Radfabrikkompanien (8 in der Linie und 6 in der Landwehr) sind im Hinblick auf die Erfahrungen vom Weltkriege durch die neue Verordnung vermehrt und teilweise umorganisiert worden. Danach hat künftig jede Division 2 Radfabrikkompanien, wovon die eine zu den Kampftruppen gehört, während die andere den Verbindungsbedarf befriedigt. Außerdem gibt es beim Oberkommando 1 Motorradfabrikkompanie und bei jeder Armeekorps 2-4 Radfabrikkompanien.

Bei der Kavallerie verfährt jede Division über 1 Dragonerabteilung von 2 Schwadronen. Die Hauptmacht der Reiterei ist in 3 Kavalleriebrigaden zu je 2 Dragonerregimentern von je 3 Schwadronen gesammelt. Im ganzen besitzt die Schweiz von dieser für den Aufklärungs- dienst wichtigen Waffe 30 Schwadronen und 6 Maschinengewehrkompanien, deren Feuerkraft noch durch Zuteilung von Radfabriktruppen wesentlich erhöht wurde. Diese Tatsache ist um so bemerkenswerter, als die Gelände- verhältnisse großer Teile der gebirgsreichen Schweiz doch

für Kavallerieoperationen wenig günstig erscheinen. Die leichte Feldartillerie bleibt in der Hauptsache unverändert. Jede Division hat 1 Artilleriebrigade von 2 Regimentern mit zusammen 12 Geschützkompanien und 1 Feldbauhinabteilung von 2 Batterien. In die Divisionen, die Gebirgstruppen haben, ist zudem eine Gebirgsartillerieabteilung mit 2 Gebirgsbatterien gefügt (im ganzen im Heer 9-12 Batterien). Die schwere Artillerie besteht aus 4 schweren Artillerieregimentern, wovon jedes 1 schwere Feldgeschützabteilung und 2 schwere Motor-Geschützabteilungen, alle zu 2 Batterien hat, sowie aus 4 Motor-Artillerieregimentern mit der gleichen Anzahl Abteilungen und Batterien. Im ganzen gibt es etwa 50 schwere Batterien.

Die Pionier- und Telegraphentruppen sind ebenfalls stark vermehrt worden. Zu jeder Division gehören 1 Sappeurbataillon, 1 Telegraphenkompanie und 1 Divisionsbrückenbataillon, und bei den Armeekorps des Oberkommandos gibt es zudem 1 Mineurbataillon von 6 Kompagnien, 2 Gebirgsappeurkompanien, 3 Armeebrikkentrains, 1 Telegraphenkompanie, sowie 3 Kompagnien für drahtlose Telegraphie. Das Fliegerkorps umfaßt 5 Fliegerabteilungen von je 6 Kompagnien und 1 Parafompanie. Die Zahl der Flugzeuge ist auf gegen 250 Stück berechnet. Dazu kommt 1 Ballonabteilung von 3 Kompagnien und 1 Scheinwerferabteilung von 3-5 Kompagnien, zu den Armeekorps gehören. Fast aller Train hat Motorbetrieb. Jede Division besitzt 1 Motorenabteilung von 4 Kolonnen, die dem Verpflegungs- und Versorgungsbedürfnis dienen. Auf solche Art hat die schweizerische Regierung mit vollem Verständnis für die militärische Bedeutung moderner Beförderungsmittel die Heeresleitung in den Stand gesetzt, Teile der ihr unterstellten Truppenkörpern schnell in gewissen Gebieten zu konzentrieren, was eine Erhöhung der Manövrierfähigkeit und Kampfkraft bedeutet. Die Besatzungstruppen in den Festungsanlagen am St. Gotthard und St. Maurice bestehen aus 5 Stellungsarbeiterabteilungen von 2-4 Kompagnien, sowie aus 2 Artillerie-Beobachtungs- kompanien.

Kurz zusammengefaßt enthält das Feldheer, das die Schweiz mit reich versehenem modernen Material in Zukunft zur Verfügung hat: 147 Bataillone (jedes mit einer Maschinengewehrkompanie), 30 selbständige Maschinengewehrkompanien, 20 Radfabrikkompanien (davon etwa 8 bei den Reiterbrigaden), 30 Schwadronen, 6 Maschinengewehrkompanien, 96 leichte Batterien, etwa 50 schwere Batterien, etwa 250 Flugzeuge usw.

Obgleich das schweizerische Feldheer nach Zahl und Material stark ist, hält es sich, wie es in den vom Vergeßgeschick gemachten Bemerkungen der Regierung heißt, hinsichtlich der Art und Größe in dem Rahmen, der mit Sicherheit den verschiedenen Staaten angewiesen werden wird, selbst wenn allgemeine Abrüstung zur Durchführung kommt. Höchst bemerkenswert ist die Erklärung der Regierung: „Schon jetzt können wir feststellen, daß wir uns durch

feinerlei Abrüstungsvorschlag in Verführung führen lassen, unsere Leistungen für Verteidigung des Landes einzuheben.“

### Leute, die man nur mit Vorbehalt genießen darf.

Ist es dir schon vorgekommen, daß dich ein Fremder auf offener Straße überumpelt und als alten Freund begrüßt hat, ehrliche Freude über dieses so plötzliche Wiedersehen vorkäufend? Du hast alle Mühe, ihn von seinem Irrtum zu überzeugen, so scheint es. Schließlich hast du ihn los und amnest befreit auf. Zu spät stellst du dann fest, du bist bei der stürmischen Begrüßung deine Privat- sache geworden. Aber du merkst dir so etwas für die Zukunft und läßt dich von Fremden vorstößiger begrüßen. Du bist durch Schaden klug geworden.

Dann gibt es noch eine andere Sorte von Leuten, die auch recht unangenehm werden können. Sie sind freundlich und nett, froh und solange sie einen Nutzen von dir erwarten. Raum aber haben sie sich überstülpt und den Preis eingestrichen, den du für irgend einen Schindeln gezahlt hast, da zeigen sie dir schon wieder die Krallen. Sie schneiden dich gefälligst und wollen gar nicht mehr erinnert sein, daß sie dich kennen und mit dir geschäftliche Beziehungen unterhalten haben. Doch du lernst aus dieser Erfahrung, daßst ihnen gelegentlich mit gleicher Münze und zeigst ihnen, wenn sie wieder einmal mit freundlicher Gebärde an deiner Tür klopfen, kurz die Türe.

Wäreft du nicht so klug, dann könnte es dir gehen, wie dieser Tage der deutschen Regierung. Trotz der mehrfachen Fugritze, welche sie seit Jahr und Tag von Ost und West her erhalten hat, ließ sie sich im vergangenen Herbst durch das bezwingende Wächeln Hitler Chamberlains betören und gab die Taube aus der Hand, als man ihr die Sperlinge, den sie dafür erbotte, nur so nebenbei einmal zeigte. Heute verlangt die Regierung nun ihren Spatz. Chamberlain aber zeigt ihr ebenio wie die Gransolen die kalte Schulter und erklärt kurz: Aber meine Herren, was wollen Sie von mir, ich lenne Sie ja gar nicht. — Da man diesmal lernen wird? Nachen wir doch immer wieder die Erfahrung, daß Fremde zum gegebenen Wort keine Glätte mehr bei den Regierungen Europas hat.

### Der Zahnstocher der Sapa.

Der B. B. A. wird ein Zahnstocher vorgelegt, dessen Umhüllung den Aufdruck trägt: Hamburg-Gütemarkensamtliche Dampfschiffahrts-Gesellschaft, made in France. Die Sapa ist gewiß der Aufstellung, daß sich bei der Verwendung dieses besten Gebrauchsgegenstandes mehr Anmut entfalten läßt, wenn er französischer Herkunft ist. Offenlich denkt sie bei der sonstigen Ausstattung ihrer Schiffe um fleißiger an das made in Germany. Mehrigens scheint uns auch die Schreibung „Schiffahrt“ (mit drei fff) made in France zu sein.

Verlaggeber und verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kloppe. Verantwortlich für den Anzeigenteil Paul Dehning; für die Unterhaltungsbeilage Paul F. Bener. Schüttenlocher Mittelstraße 11/13. Verlag und Druck Kotta & Schneede, sämtlich in Halle a. S.

## Russische Streiflichter.

Rußland war von jeher ein Land unbegrenzter Möglichkeiten. Und ist es heute mehr denn je. Ein Ausländer sieht einfach klar in den Auswüchsen der Ungleichheit, die dieses Barbarentum sich leisten kann. Es ist sehr leicht einseitig zu erklären, an allem wären die Juden und die Ententeinfemurer Schuld; es stimmt ja, daß diese Elemente den größeren Teil der Schuld tragen, dennoch wäre es ihnen niemals möglich gewesen, den russischen Volk für den Haufen zu rennen, wenn nicht in der Natur des Russen selber jene verhängnisvollen, nach Aufbruch lebenden, nur in der Anarchie sich wohlführenden Elemente vorhanden wären, die dem Brande Jüdischheit, dem Aufbruch Material, und der Anarchie Energie immer vollst liefern. Daher hat auch der berühmte russische Dichter Nekrasoff Rußlands beste Charakteristik im Dierzeiler ausgedrückt:

Mit dem Verstand ist Rußland nicht zu fassen, und auch mit Maß ist das nicht viel zu sehen, denn Rußland hat besonders Sun und Laffen — Nur daran glauben heißt es auch verstehen. Ein Kenner der russischen Verhältnisse, der in Rußland zur Zeit des Pugatschew-Aufstand (17. Jahrhundert) lebte, der bekannte französische Schriftsteller Xavier de Maistre sagte damals: „Rußlands größtes Unglück kommt dann, wenn ein Pugatschew mit Hochschulbildung erscheint.“ Diese Prophezeie hat sich mit der Erhebung von Lenin buchstäblich erfüllt, was sogar manche Oskulisten veranlaßte, in Lenin eine Reinkarnation des berühmten Vorkämpfers Pugatschew's, des Häuberkapitains Stenka Rasin zu erblicken. . . . Jetzt ist Lenin längst tot, und hat die Gelegenheitsfähigkeit mit seinem Vetter, dem Teufel, in der Hölle Stat zu spielen, aber wie der von Entschloßen ausgeprägter Dummheitladen einen Zettel hinterlegt: sein Wert lebt fort. Man kann sogar sagen läßt und geist. Das kann man nicht nur sagen, das kann man auch mit rein kommunisistischen Belegen beweisen; denn bürgerliche und andersorientierte Belege hätten wenig Zweck, die am 20. Juni Gefolgten wurden uns doch Parteienstellung vorwerfen; gegen nachweisbare kommunisistische Belege können aber die roten Brüder nichts außer der geliebten Anwendung der roten Gewalt des Niedertreibens machen, denn die Belege sind unausrotbar und unwiderlegbar.

Erhebt da in einer märchenhaft weit entfernten fiktiven Stadt, Omsk, eine — selbstverständlich kommunisistische, denn andersingestellter dürfen überhaupt nicht erscheinen! — Zeitschrift „Die sibirischen Feuer“. In dieser Zeitschrift erzählt ein gewisser Saburin wie die Notan gebaut haben in einer kleinen Stadt Kusnez, nachdem der von der Entente verraten und verkaufte Admiral Koltschal gestürzt war. Die Macht in dieser Stadt rief ein gewisser Rogow an sich. Dieser Rogow wäre an sich gar

nicht interessant und einer literarischen Beschreibung gar nicht wert, wenn er nicht ein typischer Vertreter der jugendlichen Komproamis-Datur des alten Wälderchen Rußland gewesen wäre, wie das etwa Dostojewsk in Person des älteren Bruder Karamasoff zeichnet in seinem wunderbaren Roman. Das laufende, raufende, zügellose, beunruhigende taumelnde Rußland, dem dann die nihilistische kollektive, rationalistisch eingestellte, jede Seelenregung verneinende Intelligenz die Richtung in den Abgrund mit dem vorangehenden Todesfuß der Mutter (was in Dostojewsk's Roman durch die Personen Dimitri und Smerdjakow dargestellt ist) vorgezeichnet hat. Dieser Rogow war vor dem Kriege Inhaber eines Kirchenbaugeschäftes, während des Krieges Offiziersanwärter, mit dem Georgs- kreuz (dem deutschen Eisernen Kreuz gleich) ausgezeichnet, nach der Revolution ein „überzeugter“ Aoter und Revolutionär! Dieser laubere Patron mordete, brandstahlte, raubte, stahl, vergewaltigte und vernichtete im Namen der Freiheit buchstäblich ganze Dörfer und Städte. Die Hälfte von den zweitausend Einwohnern Kusnez's — also tausend Mann! — sind nur der Blutiger dieses Delperado zum Opfer gefallen. Man rief die Waisenkinder aus den Häusern heraus, liebede sie mitten auf den Straßen sehr sorgfältig aus, damit die Senter in den Besitz der unbeschätigten Kleidungen kommen konnten, und serbadte sie dann an den Mauern ihrer eigenen Häuser, mit Säbeln, um die Kugeln zu sparen! — Prominente aber und Westliche genossen den Vorzug, zum Hinfachten in die Kathedrale abgeführt zu werden. Daß alle Frauen und Mädchen für vogelfrei erklärt wurden, versteht sich von selbst, wenn man von proletarischen Ergrünungschäften spricht. Gefäßel wurde nach dem Klassenmerkmal: weiße Hände, Ringe oder deren Spuren genüteten, um abgeschlachtet zu werden. Auch kommunisistische Würde rettete nicht: Kommisfäre wurden ebenfalls martiert, weil sie Mächhaber waren, und Mächhaber mußten fallen. Rogow drohte sogar Lenin und Trofski, „richtigzustellen“ (das einigste, was man bedauern kann, daß er es nicht getan hat), erklärte ihnen und allen Duden den Krieg (bewegen hat wohl die russische kommunisistische Zensur auch erlaubt, seine Schandung der Bürgerlichen zu entlarven) und . . . nahm sich schließlich das Leben. . . . Das Grauen nahm aber damit keineswegs ein Ende, und mit welchen Mitteln man arbeitete, zeigt zur Genüge folgender Fall, den derselbe Saburin weiter erzählt.

Kämpfe da als Partisan in Sibirien ein alterlicher Matrose der baltischen Flotte, Philipp Wolkow, zusammen mit seiner Frau Antonie. Aber Rußland und seine Revolution kennt, der weiß, daß die Matrosen das gemeinfte Pvd, das lichtscheuere Gefindel, die blutigsten Senter waren, die die russische Erde je getragen hatte, besonders aber die baltischen, die dem Admiral Wren z. B. die Hände abbadten, und ihn so drei Tage lang auf den

Straßen von Kronstadt herumführten! Nicht umsonst nannte sie Lunatscharski „Schönheit und Zierde“ der russischen Revolution. Vielleicht war unter diesen „Wren- Veinigern“ auch dieser Wolkow. Daß er später in Sibirien Partisan war, hat nichts zu bedeuten; Partisanen waren die Anzweifler, die gegen jede Regierung protestierten und kämpften, die ihren ungezügelten Raubgelüsten nicht freien Lauf gewähren wollte. Nun hatten während des Bürgerkrieges ununterbrochene Elemente aus der „Koltschal-Armee“ — Koltschal selbst war ein Ritter ohne Furcht und Tadel — dieser Antonie Wolkow eine Brust abgehimmelt. Wolkow verweigert Genosse Saburin, wahrscheinlich aber für die Grauwaffen, an gefangenen Koltschalarmisten verübt. Als Koltschal und seine Arme verraten waren, verübten Wolkow und Frau Mache. Und auf welche grausame Art sie hielten aus den Gefangenen ehemalige Milizionäre, also nicht einmal zaristische verbaute Polizisten, sondern solche der republikanischen Uebergangszeit, begreifen sie vor den Gefangenen mit Benzin, und verbrannten sie, einen freudigen Ambianteranz um die lebenden Märtirer ausführend. Zwei der Milizionäre jedoch, Miljow und Pietrow wurden vor dem Gefängnisse auf die Erde geworfen, und bei lebendem Weibe mit einer eisernen Säge entzwei gefügt!!! Die tatbolliche Kirche berichtet, daß zwei der Anpost ihre Glaubensstreue bezeugten, indem sie von Barbaren mit einer hölzernen Säge entzwei gefügt wurden. Diese hölzernen Säge wandte auch mit Erfolg die spanische Inquisition an. Die Zeiten ändern sich, man ist jetzt fortgeschrittener geworden, und martert mit modernen Eisenwerkzeugen, im Namen des Proletariats und der sozialen Revolution! Diese furchtbare Säge, von Menschenblut verrottet, wird heute aufbewahrt in dem Reußbirchblut (ehemalig Nikolajewich) Museum. Und als beglaubigende Urkunde hat Genosse Saburin dem Museum einen eigenhändigen Brief des Genossen Wolkow gesendet, in welchem Wolkow mit unlagbarer Schadenfreude in einem alphanbetischem Russisch mitteilt, wie er am 23. November 1919 seine Hentersarbeit vollbracht, und dann das Gefängnis eigenhändig in Flammen gesteckt hat. Auch quittiert er, daß statt der dem Museum geopfertem historischen Säge er von Saburin fünf Rubel zum Kauf einer neuen erhalten hat! Das Beste an der Säge ist aber, daß der Vorführende der Exekution des Arbeiterkreuzes von Kusnez, ein gewisser Dudin, die Instruktion von Wolkow befestigt, über die Tatkade der Zerlegung der beiden unglücklichen Milizionäre aber bemerkt, daß dieselbe so allgemein bekannt ist, daß sie besonderer Bestätigung nicht bedarf!!!

Und solche Dokumente bestätigen die Kommunisten selber!!! Die deutschen Kommunisten aber rufen: „Ihr irrt euch, Genossen, ihr habt noch nie auch nur einen Tropfen Blut vergossen! . . .“

Dr. W. Regor.

**Coburger Hofbräu**  
 Telefon 6209 **Halle a. d. S.** Kaulenberg 1  
 Coburger Hofbräu-Erport, hell u. dunkel, Siphon-Verland  
 Gute bürgerliche Küche ... **Wittaglich im Restaurant**  
 Inh.: **Johanne Raeber** 28/672

**Wittelsbacher Wein- und Bierstuben**  
**Dresden-A.**, Moritzstraße 10, Ecke Johannastraße.  
**Gut bürgerlicher Mittags- u. Abendstisch**  
**Täglich Künstler-Konzert.**  
 Inh. **Fritz Koppatz.**

**Wo spielt man in Dresden gut u. billig?**  
**Braunschweiger Hof** Bier- und Speisehaus  
 Telefon 22577. — Freiberger Platz Nr. 11.  
 3 Min. vom Postplatz. Linie 10 ab Hptbahnhof.  
**Fremdliche Fremdenzimmer mit Warmwasserheizung. Eigene Fleischerei.**  
 Küche von 8 Uhr früh bis 11 Uhr abends.  
 2158 Inh.: **Georg Müller.**

**Treff aller**  
 Nationalen Wehrverbände in Heidelberg ist das  
**Gasthaus z. Essighaus**  
 Plöck Nr. 97  
 Gutes bürgerliches Lokal bei mäßigen Preisen  
 141293 Besitzer: **Karl Rätz.**

**Achtung!**  
**Wehrwolffführer!**  
**Sportdiplom**  
 nach Vorschrift der Bundesleitung  
 zu Sportfesten  
 zum Preise von M. 1.— pro Stück  
 hält vorrätig  
**Der Wehrwolff-Verlag**  
 Karas & Koenecke  
 Halle a. d. S.

**Fahnen Abzeichen**  
 u. alle Fahnenzubehörteile in Metall, Emaille u. Band  
**Fest- und Kontrollabzeichen, Fahnenerschleifen, Schärpen, Fahnenägel, Girlanden, Wimpel, Fähnchen, Papier- und Wachsackeln, Blumen für Blumentage, Kollonorden, Theatermalerei und Bühnenbau**  
**Vaterländische Fahnenfabrik, Köln a. Rh. 6**  
 Rheingasse 26. **Illustrierte Preisliste** 1923. 10/253

**Deutschlands bestrenommierte Mützenfabrik**  
**Clemens Wagner, Braunschweig**  
 liefert Wehrwolffmützen zu Fabrikpreisen, aus Jemstern, Offiziers-, Doanin-, Jack-, Leinen-, Seide. Über 1000 Dank-schreiben loben die Schönheit der Form, Leichtigkeit und Dürftigkeit der Mützen.  
 Formgewinnung, Lederarbeiten, Kollonorden, zusammenstellbar. 10/253

**Bei Trauerfällen** beizugehen man sich der **Dresdener Beerdigungs-Anstalten**  
**Pietät und Heimkehr**  
 Am See 26 **Dresden** Bautzner Str. 37  
 Tel. 20187, 20158, 28545 Tel. 25091  
**Erd- und Feuerbestattungen, Ueberführungen**  
 auch mittels Kraftwagen von und nach dem Seebahnhof  
 auch aus allen städtischen Krankenhäusern usw. 94/086  
**SPARASSE, Anstalt für die Deutsche Begräbnis-Vericherungs-Verein**  
**Grosses Sarg- u. Urnenlager**  
 Besorgung der Beizkollonorden. — Auskünfte u. Kostenschnitten unentgeltlich

**ENDLICH**  
 kann ein jeder Tourist seine Windjacke, Lodenmantel, Sportanzug, Lodenkostüme, Rucksäcke, Mütze etc. ein jeder Motorradfahrer, Automobilist seinen Überanzug oder Uniform selbst waschbereit machen durch einfaches Einbügeln mit meiner bewährten Trocken-Imprägnierungssubstanz DRP.  
**„IMPRÄGNIERE SELBST“**  
 Magdeburg, 23. Nov. 1922.  
 „Der Imprägnierer selbst“ hat sich bei meinen Hochbegünstigten in den Ostalpen und Schweizer-Alpen dieses Jahr gut bewährt, so dass ich nun auch meinen Schöpfung und weitere Kleiderstücke damit imprägnieren will. ... ges. W. Dipl.-Ing.  
 Die Probe aufs Exempel hat meine mit Ihrer Trockensubstanz imprägnierte Windjacke in einem drei Stunden anhaltenden Schmelzwasser in Bügelleiste genügend befestigt, so dass ich von verschiedenen Seiten wegen der wind- und wasserdichten Jacke bewundert wurde.  
 ges. F. N., Berlin-Steglitz.

Keine durchnässelten Kleider mehr, daher trockene Heimkehr von Touren. / Spotbillig gegenüber allen anderen Verfahren auf nassem Wege. / Eine Original-Packung reicht zum Wasserdrücken von z. B. zwei Windjacken und einem Lodenmantel. / „Imprägniere selbst“ per Original-Packung bei **Nachnahme RM. 2.—**, bei **Vereinssendung von RM. 1.50 frei durch Post.**  
**RUDOLF BORN / CHEM. FABRIK / MÜNCHEN**  
 Schellingstrasse 98 Postcheckkonto München Nr. 8864

**Einheits-Gewehr für vaterl. Verbände**  
  
 Kal. 6 mm, Windeh. 22 Lang für Büchsen  
 Kleinfalberparabüchse. Länge 113 cm Ganzst. 21. Mittelführung. Eingeladener W. 10. Einheitsgewehr mit Schiebepfer bis 200 m W. 41.—. Dasselbe mit Schraubpfer W. 35.—. Zu beziehen vom Kom.  
**O. Ehrhardt, Zella-Mehlis I, Kleintiegel 28.**

**Heimat und Volk**  
 Politisch-kulturelle Zeitschrift zur Pflege deutschen Volkstums und Volksbewusstseins  
 „Heimat und Volk“ erscheint am 1. und 15. jedes Monats und kann durch die Geschäftsstelle Berlin S 14, Stall-/Schreiberstr. 4 bezogen werden. / Vierteljahresbetrag 1.25 M., für das Ausland halbjährlich 3.— M. / Preisnummern sind unter Beifügung von 1.— M. anzufordern  
 Das Heft vom 1. September erscheint als Sonderheft „Volk in Not!“  
 Aus dem Inhalt: „Deutsches Leib und deutsche Pflicht“ / „Politik und Bildung“ / „Ludwig Tieck, der Dichter des Deutschtums“ / u. a. m.  
 20/310

**Spielmannszüge** richten als Spezialisten ein großes Anerkennungen von Vereinen  
**Niedrigste Preise** Große Vorteile — Garantie für jedes Instrument  
**Kraus Hesse Nachf.,** post. 182, 97/625  
 mont. — Schnellste Lieferung!  
 Klingenthal, Sachsen 147.  
 Alle Musikinstrumente auch für Schule und Haus. Harmonikas, Sprechmaschinen, Violinen usw. Beste Referenzen!

**Rasierklinge** „Hirtelwasser“ Strohbe's Feinblech die beste im Handel, aus vornehmlich durch Lab- und Dambrie befestigt wird  
 10 Stück pro Vermerk, od. Nachn. 2.75 Mk.  
**Gratis** erhält jeder Besteller einen Rasierapparat dabei. Bei 20 Klängen zu 10 Mk. sende auch eine große Stange Rasierseife gratis dazu. 18/388  
**H. Streubel, Berlin SO 33, Taborstr. 12**  
 Versand aller Hygienischer Arbeit.

**Fahnen**  
 Vereinsbedarf 33/757  
 Fahnenstickerei **Wernigerode, Herz**

**Heimarbeit** begibt  
 P. Hoffner, Breslau Hb.

**MAUSER**  
  
**Original-Mauser-Kleinkaliber-Büchse**  
 Kal. 22 long rifle.  
**Die bevorzugte Waffe der Kleinkaliber-Sport-Schützen.**  
 Verbände und Vereine erhalten Sonder-Preise. Katalog Nr. 183 kostenlos.  
 (Bitte Angabe, ob Interesse für Kleinkaliber-Gewehre, Pistolen oder Püschbüchsen.)  
**Mauser-Werke A.-G., Oberndorf am Neckar.**  
 14/206

Die **KK Sport-Patrone**  
 No. 726  
 der „**Selkado**“  
 ist ohne Zweifel die beste!  
**A. Gräfe**  
 Weimar, Am Viadukt 5

**Zoologischer Garten Halle S.**  
 Reihhaltig, Tierbestand  
**Regelmäßige Konzerte.**  
 Södsster Punkt von Halle  
 Wunderbarer Fernblick.  
 Herrlich. alter Park auf dem Reilsberg.  
 Neu! Aquarium und Terrarium. Neu!  
 Straßenbahn-Linie: Nr. 3, 5, 7.

**Musik in jedes Haus!**  
 Alle Musik-Instrumente, Sprechapparat, Grammophon, Pfeifen, Posaunen usw. für Spielmannszüge gegen kl. Anzahlung. Katalog frei.  
**F. Gottschalk, Köln**  
 Nr. 21 117/771  
 Luxemburgerstrasse 31

**Weinberg.**  
 Inhaber: **Emil Hecht.**  
 Idyllisch. Terrassengarten mit grossem Park.  
 Eigene Konditorei :: Kegelbahn  
 19/300

**Grosse Vorteile!**  
**Waffen aller Art**  
 Ant. Pistole vorrätig. Qual. Mark 14.—. Garantie! Tausch Liste.  
**Waffenfrankonia, Würzburg 55.**

**Bürgergarten Naumburg Sa.**  
 Beliebtes Ausflugslokal. Großer Konzertgarten. Warme u. kalte Speisen zu jeder Zeit.  
**A. Bloßfeldt.**

**Hugo Jakob**  
 Martenstr. 77 D.  
 Beste Werkzeugkette für Spezialinstrumente aller Art.  
 Welches Instrument wird benötigt? Spezialliste kostenlos.

**Fahnen**  
 für Wehrvolk-Ortsgruppen, Tischbanner, Abzeichen, Fahradflaggen, Orden, Stempel, Wachsackeln, alle Vereinsbedarfssachen!  
**Fahnenfabrik Mehn Inh. E. Grothe**  
 Braunschweig 35.  
 Preisliste unumsonst. 99/600

**Bester Broterwerb**  
 Katalog frei.  
 P. Hirsch, Ulmberg, Sauerling 6.  
**50 Rasierklingen**  
 50 Mk. franko  
 Niedrigste! Geld zck.  
 Fa. v. Mühlbauer, Wiesmünde-Lahn

**Deutsche lesen die Deutsche Zeitung**  
 Berlin-S-W-11

**FRITZ GERWOL** stellt sich hiermit vor. Gesunde Felle! Auch Hammer! Seine Felle schmerzen nie, weil mit GERWOL er pflegt sie  
**Gerlachs Gelwöl zur Fusspflege.** Präservativ-Krem / Schwelb-Puder / Fußball verhütet Wunden und Blasenläsionen, besorgt Fußschweiß, käuflich in Apotheken und Drogerien.  
 Willst du nicht laufen Dich beim Wandern, Brauch GERLACHS GERWOL! Sage auch Anderen.



Bundstellung: Fritz Kloppe, Halle a. d. S., Lafontstr. 18, part., Tel. 4252. Vollstreckungsamt: Der Wehrwolf, Leipzig 40939. Werbematerial: Der Wehrwolf, Jungwölfe und Obergergruppen und Anmeldeformulare nur durch den Wehrwolf-Berlag. Schatzamt: Wehrwolf-Berlag. Wehrwolfvertrieb: Wehrwolf-Berlag. Vaterländische Theaterläde: Wehrwolf-Berlag. Bücherei, Postkarten: Wehrwolf-Berlag. Briefbogen, Druckbogen usw. mit Wehrwolfstiftchen bei Karras u. Koenneke, Halle, Mittelstraße. Mitgliedsarten nur durch Landesverbände bzw. Gau. Weisen, Jungwölflingsarten, Armbinden, Mützen, Kragenstempel usw. nur durch die Bundstellung Halle, Lafontstr. 18, portiere.

In Zukunft darf kein Deutscher Tag oder eine Kohnenweibe im Wehrwolf mehr stattfinden, ohne daß gleichzeitig damit ein Speerfest verbunden ist. Ausschluß über die Ausgestaltung eines solchen erteilt Kamerad v. Krefzig, Dessau, Krefzigstr. 5.

Deutscher Tag in Nürnberg.

Als Stabsquartier für den Wehrwolf am 28. und 29. August 1926 beim Ehrentag der deutschen Armee und Marine in Nürnberg ist das Restaurant „Tiefer Keller“, am Frauentorgraben, nächst dem Hauptbahnhof, bestimmt worden. Ich bin am 28. ab 5 Uhr nachm. dort.

Alle teilnehmenden Kameraden (Führer) wollen sich bei ihrem Eintreffen in unserem Stabsquartier melden, wo sie dann die nötigen Befehle für Samstag und Sonntag entgegennehmen können.

Es kommen im allgemeinen nur Massenquartiere in Frage, die vom Arbeitsausschuß besorgt werden. Verpflegung ist mitzubringen.

Wir leisten eine Quartiersentschädigung von höchstens 10 Pfg. pro Mann.

R. Schubert, Landesführer Nordbayern.

Caargebiet.

Auch im Caargebiet haben verschiedene Kameraden ihren Zusammenschluß gefunden. Das Caargebiet ist nicht befestigtes Gebiet, sondern wird vom Völkerbund aus verwaltet. Alle Kameraden im Caargebiet bitten wir, mit Kamerad Hans Weißhaar, Saarbrücken II, Ludwigstr. 35, in Verbindung zu treten.

Jahrbuch.

Für das Jahr 1927 planen wir die Herausgabe eines umfassenden Jahrbuches mit ausführlicher Geschichte der Entwicklung des Wehrwolf. Wir erziehen alle Ortsgruppen, Führer und Aufnahmen möglichst zahlreich an den selbst. Bundesführer, Kamerad Max Wendt, Halle a. S., Hilbergasse 4, einzuliefern. Es kommen nur ganz scharf getroffene Aufnahmen in Frage.

Kann ein Kamerad austreten?

Die feierliche Verpflichtung auf unsere Fahne und unsern Bund erschwert natürlich den Austritt einzelner Mitglieder. Wir müssen mit Recht verlangen, daß derjenige, der sich dem Wehrwolf angeschlossen hat, das auch aus vollem Herzen getan hat, und daß er nicht bei jeder Gelegenheit, wo ihm irgend etwas nicht paßt, austreten kann. Ein solcher Standpunkt würde den Ehr- und Treuebegriffen, die wir von allen denjenigen, die sich unsern Bund angeschlossen haben, voraussetzen, grundtätlich widersprechen. Der wichtigste Punkt, der zur Lösung des Mitgliedsverhältnisses zum Wehrwolf führt, ist wohl der im Laufe der Mitgliedschaft manchmal eintretende Wandel an Zeit. Dieser kann gewiß durch familiäre und berufliche Verhältnisse eintreten und wird auch immer wieder eintreten. Keinem anständigen Menschen aber wird es einfallen, nun ohne weiteres bei einer solchen, vielleicht nur zeitweilige eintretenden Störung der Erfüllungspflichten gegenüber der Ortsgruppe sofort alle bisher Vertretene über Bord zu werfen und auszutreten. Der Kamerad, der in solch eine Lage kommt, wird sich zweckmäßig mit seinem Führer in Verbindung setzen und wird diesen um eine zeitweilige Beurlaubung bitten oder, wenn er glaubt, daß der Verbindungsstatus (durch eine junge Ehefrau oder dergleichen) länger anhalten wird, wird er sich in die Ehebandgrube überzeichnen lassen. Ich glaube kaum, daß irgendein Führer nicht die Form finden wird, die dem Kameraden die Mitgliedschaft weiter ermöglicht, wenn dieser Kamerad vertrauensvoll mit seinem Führer alles beprochen hat.

Andererseits jedoch können auch in der Gesinnung des Kameraden Änderungen eintreten, die ihn veranlassen, seine Mitgliedschaft zu lösen. Auch hier wird der Betreffende, wenn er ein aufrichtiger und ehrlicher Mensch ist, stets den Weg zu seinem Führer finden können und auch der Führer wird begründete Ansichten stets würdigen können. In solchem Fall kann aber ein Austritt nach der ganzen Zusammenfassung unseres Bundes nie so gelassen, daß der Kamerad einen Brief schreibt: „ich trete aus“, sondern jederzeit muß dieser Austritt in der Form geschehen, daß der Führer der Ortsgruppe bzw. der höheren Gliederung gebeten wird, die Lösung der Verpflichtung gegenüber dem Wehrwolf seitens des betreffenden Kameraden vorzunehmen. Eine solche Lösung der Verpflichtung wird sicher in jedem Falle, wo das Bittgesuch begründet ist, gewährt werden, denn wir haben ja kein Interesse an Mitgliedschaft, die nur Mitglieder find, um das Abzeichen zu tragen, sondern nur ein Interesse an

Tagung des Reichsbanners!

Die Reichsbannertagung gibt lehrreiche Schlüsse, einmal auf die Stärke der andern Verbände und das andere Mal auf die Kraft der Idee. Es war großer Tag des gelamten Reichsbanners. Nach Angabe der roten Presse waren 60 000 Mann vertreten, damals in Magdeburg sollen es 100 000 gewesen sein. (Wir hatten gehört, das Reichsbanner wäre im Fortschritt?) Da das Reichsbanner mehr als 3/4 Millionen zählen soll, war es also der 60. Teil, selbst wenn die Angaben der eigenen Presse richtig sind. In Weimar waren allein aus Mitteldeutschland von Wehrwolf, wie von allen Seiten anerkannt, 10 000 Kameraden. Also vervielfachen wir die Zahl mit 60 nur aus Mitteldeutschland! Nach zuverlässigen Angaben waren in Nürnberg allein nur 16 000 R.-B. und das wäre der 220. Teil. Wir können also unsere 10 000 wieder vervielfachen.

Wir führen zwar keine Mitgliedschaftsliste, weil wir die Menge der Zahl gar nicht als ausschlaggebend betrachten. Soviel Mitglieder haben wir aber sicher nicht. Da wir also weniger sind, da wir nachweislich auch als Bund viel ärmer sind, als das Reichsbanner und unsere Kameraden denselben Schichten (mit Ausnahme der dort vertreteten Juden) angehören, können wir daraus einen berechtigten Schluß auf die Stärke der Idee ziehen. Wohlrich hat nun eben seine Idee und kann darum größere Mengen trotz starker Mitgliedszahlen gar nicht zur Hingabe für eine Idee bewegen.

Achtung! Ortsgruppenführer!

Von uns ist ein gedrucktes Rundschreiben an sämtliche Ortsgruppen durch die zuständigen Stellen herausgegeben. Fordert daselbe bei Nichterhalt sofort bei euren übergeordneten Gliederungen an. Es müssen alle Kameraden davon Kenntnis erhalten.

Die Bundesleitung.

Kameradschaftliche Grüße.

Für die der Bundesleitung und dem Bundesführer aus verschiedenen Teilen des Reiches zugegangenen Grüße von Ferienwanderungen der Kameraden auf diesem Wege besten Dank.

Ortsgruppe Seidenberg (D.-L.)

Wir beabsichtigen für unsere Ortsgruppe und unsern Gau ein Eigenheim zu errichten, das wir dann auch den Wehrwölfen zur Verfügung stellen wollen. Hierzu bedürfen wir der Mithilfe aller Kameraden aus dem Reiche und haben an eine Pflanzsammlung gedacht. Wir richten deswegen die Bitte an alle Ortsgruppen und alle Kameraden, uns durch solch eine Pflanzsammlung zu unterstützen und möglichst umgehend die gesammelte Summe an uns zu überleiden. Anschrift: D. Meusel, Seidenberg, D.-L.

wirklichen Wehrwölfen, die mit vollem Herzen bei der Sache sind. Einem auf diese Weise ausgedehnten Kamerad gegenüber kann dann ja nie der Vorwurf des Wortbruchs und des Fahnenabbruchs gemacht werden.

Ein Selbstverständliches ist es wohl, daß kein Kamerad während eines gegen ihn anhängig gemachten Verfahrens austritt, oder wenn irgendein Vorwurf gegen ihn erhoben wird. Dies würde ihn ja sofort zum Schuldigen stempeln.

Gewandt sei in diesem Zusammenhang vor jenen üblen Erscheinungen, von denen natürlich auch der Wehrwolf nicht ganz frei geblieben ist, nämlich dem Austritt in der berechtigten demagogischen Art und Weise, andere Beweggründe zum Austritt anzugeben, als wirklich vorhanden sind und an Stelle dem bisherigen Bunde eine gewisse Achtung zu bewahren, in einem Kampf überzugehen. Wir haben solche Fälle und solche Erscheinungen, wo ausgetretene Mitglieder oder ausgetretene Gliederungen nur ihren Treubruch mit Heheereien gegen die bisherige Gemeinschaft oder den bisherigen Führer zu bemängeln suchen bei allen Bänden. Die Front der Unständigen sollte sich in allen Fällen über alle Vereinigungen hinweg gegen solche Gesellen wenden, die ja durch ihr eigenes Gebaren zeigen, wie innerlich wohl sie in Wirklichkeit sind. Denn durch den, anlässlich des Auscheidens von ihm ertreten Standal will ja der Betreffende nur seine wahren Beweggründe, die also in jedem Falle buntel sein müssen, verhehlen. Andere Kameraden müssen darauf, sei ebenfalls noch einmal hingewiesen, die unbedingte Pflicht, solchen, aus andern Bänden Ausgeschiedenen, bei denen diese Methoden beobachtet wurden, keinen Glauben zu schenken, sondern sich im Gegenteil von ihnen doppelt abzuwenden.

Etwas zum Nachdenken.

Im Felde gab es viele einzelne schwere Artilleriebatterien. Mit zunehmender Kriegstechnik wurden viele dieser, im Anfang gebrauchten Geschütze außer Tätigkeit gesetzt und die Batterien aufgelöst. So erschien bei unserer Batterie im September 1917 der Kommandeur der Division und teilte uns mit, daß die Batterie aufgelöst sei. Weitere Befehle würden folgen. Die Batterie damals die deutschen Soldaten und Mannschaften ihres Fortschrittes entgegen? Konnten sie nunmehr das Heer verlassen? Der Batterieführer wurde aberufen und vorzüglich nicht mehr verwendet. Durften die Soldaten nach Hause gehen? Sie sind selbstverständlich in der nunmehr neu aufgestellten Formation ebenso treue Kämpfer gewesen, wie bisher.

Zur Abfahrt der „Vaterland“.

Abschiedsgruß des Magdeburger Eckenlebers Ede.

Nu isstet Vudner zu de Fahrt ins ferne Jantland. Ich wünsch' ihm Glück uff deutsche Art. Ich werd' janz blümerant.

Wenn ich heut' bloß noch Junge wär! Denn wußt ich, was ich ist. Denn war's for mir de froße Ehr', zu jammeln früh und spät.

Ich meine fer de „Vaterland“, wie Vudners Schrift jett heißt; drauf er, in deutsche Treu entbrannt, durch ferne Meere reißt. —

Als ich noch in de Penne saß, ichwärm! Ich vor Betrübheit. Und wenn ich was von's Ausland las, ward mich — ich weech nich wie!

Ich machte mich 'nen Pappelfan und fuhr de Landt runter. Mal kam ich freiso in Bombay an, und mal in Fricco munter. —

Wie war de Seefahrtsehnucht jrot! Jett is es noch daselbe. Ich treut' mir bannig, jeh ich bloß ne Welle von de Elbe! —

Und kommen Redner her, zum Glück, wie Vudner, wie Schwärin, da hält mir leene Wacht zurüd. Da schummle ich mir hin. —

Denn Unfreierer hat ja meist een Manlo in de Kaffe. Und daderon wird man so dreist, und schiebt sich mang de Waffe. —

Wo Gener was von's Ausland sagt, da muß ich ersack hin. Ohne Bullstet wird das geogt. Off einmal list man drin.

Da hört man freitisch mit Jenuß von Indien, von Benisien, von'n wunderbüßigen Bosporus, von Mexiko, Australien.

Denk' ich nu an de Vudnerfahrt, da hätt' ich eene Bitt': „Phylax, du bist jo stets apart; nimm doch den Ede mit!“

R. l. o. s.

Ein Herr Frühwold aus Nürnberg ist nicht mehr Mitglied des Wehrwolf.

Ausweis und Abzeichen sind abzunehmen.

Wir haben uns immer gewundert, wie es der doch verhältnismäßig kleinen Zahl von Volksgenossen möglich gewesen ist, die Herrschaft in dem Reichsreich auszuüben. Es war möglich, weil die Anhänger, als es noch deren wenige gab, so fest von ihrer Idee überzeugt, so unerschütterlich an ihr hingen, daß sie niemals von dieser Idee, auch dann nicht, wenn einer nach dem andern vom Zarismus erledigt wurde. Wie starb der Wille aller einzelnen war, daran erinnert die Erzählung eines der ersten Mitkämpfer in einer anarchistisch-bolschewistischen Gruppe. In Szagombir stand unter dem Befehl eines als besonders befähigt geltenden Führers die kleine, in der Stille arbeitende Gruppe. Diese erreichte eines Tages der Befehl, daß dieser Führer sofort abzutreten hätte und verschwinden müßte. Begründung kann nicht angegeben werden. Allgemeine Empörung, Wutren gegen die Zentrale, doch dieser Führer stand selbst auf und prägte seine Genossen ins Gewissen: „Wir können nur etwas erreichen, wenn ihr nicht an meiner Person hängt, sondern wenn ihr unbedeutend, auch ohne mich, die alte Idee weiter verfolgt. Ich verschwinde, andere werden die Freiheitsfahne weiterführen. Der, der auch nur einen Augenblick schwankt und nicht an unsere Idee glaubt, war nie ein echter und überzeugter Freund derselben.“ Er ging und verschwand. Niemand wußte, wohin, und ist dann später einer der führenden Männer des neuen Auslands geworden.

Welche von den vielen, im Kampf gegeneinander ringenden Ideen wird den Sieg davon tragen? Nie diejenige, die rein zahlenmäßig die meisten Masse hat, nur diejenige, die die überzeugtesten und radikalsten Anhänger hat. Keine Idee kann wachsen, wenn sie nicht fest in der Hand von Führern gehalten wird, keine Idee aber kann wachsen, wenn Personentumt und Führerstreit über die Idee gesetzt werden. Führer kommen, Führer stehen und Führer gehen. Die Idee bleibt, und nur dann kann sie auf den Sieg hoffen, wenn sie Anhänger hat, die alle Stürme überleben und die, wenn der eine geht, bereit sind, in die Brezche zu springen. Jeder einzelne muß alle Anfallschläge, alle ihm vielleicht in seinem kleinen Gesichtskreis nicht verlässlichen Maßnahmen hinnehmen können in dem einen Gedanken und in der Ueberzeugung: der Idee bleibe ich treuer Anhänger durch bid und durch dünn, können was kommen mag. Erst in einer solchen innern Festigkeit wird eine geschlossene Minderheit sich jo selbst innerlich ausbilden, daß sie bereit ist in der Entwicklung und in der Form jo fest geschlossen ist, um sich auch im großen und ganzen durchsetzen zu können.







Die Tragödie der Ostmark.

Eie sing ja schon längst im Frieden an, die Tragödie unserer Heimat.

Wenn Bismarck in der ostmärkischen Frage das bedeutendste Problem unserer Innenpolitik erkannte, so mußte jeder begreifen, was es hieß: dieses Problem nicht zu lösen. Und wenn aus dem ungelösten innerpolitischen Problem gar ein außenpolitisches wurde, so mußte eine Tragödie daraus entstehen.

In Tragödie ist die Geschichte der Ostmark nicht arm. Die erste der großen Tragödien: germanische Stämme verließen die Ostmark, in der sie Grenzwehr gehalten hatten gegen das andringende römische Meer, um in Italien, Spanien und Afrika neue Reiche zu gründen und dann — unterzugehen in der internationalen Völkermord. Die zweite: der Slawenaufstand von 983. Die dritte: deutsche Völkergemeinschaft, aufeinander angewiesen bis zur letzten Schicksalsgemeinschaft, zertrümmern den Staat des deutschen Ritterordens, verraten ihn in der ersten Tannenbergerschlacht, erwürgen ihn in dem dreizehnjährigen Kriege, der mit dem zweiten Throner Frieden endet. — Aber dazwischen und danach: soviel Tragik! Tragik, die namentlich aus innerdeutschem Haß entspringt, aus den Kämpfen zwischen Kaiser und Fürsten, aus typisch deutscher Parteilichkeit, daß das Werk der Kolonisation des Ostens nicht bis zum Ende durchgeführt werden konnte, daß Böhmen und Oberschlesien, Polen und die preussischen Provinzen, das Baltikum und die weiteren Gebiete bis zu den russischen Sümpfen und den tarparischen Gebirgszügen hin nicht eingeebnet wurden. Ein einiges und so auch nach außen starkes und zielgewilltes Volk hätte diese Aufgabe gelöst; man blieb mitten in ihr stehen, weil man sich den unheimlichen Luxus jahrhundertelanger Selbstverlesung leistete. — Tragödie!

Doch unter all diesen lauten oder stillen Dramen, die die Ostmark erlebte, ist die Tragödie der Gegenwart zweifellos die katastrophalste geworden.

Eie sing im Frieden an. Dadurch, daß unser verdichtestes, materialistisches, unpolitisch und geschichtslos denkendes Geschlecht die Lösung der ostmärkischen Frage nicht ernstlich unternahm. Wie man nach volklichen Grundgesetzen praktische Politik treibt, dafür ist heute jeder Tag ein polnischer Herrschaft im Osten ein bitteres, aber schmerzliches Kolleg. Das Deutschtum aber, das wegen seines sittlichen Grundcharakters zum Kolonialismus geschaffen ist, wie kein anderes, brachte es bei aller staatlichen Machtlosigkeit in mehr als hundert Jahren nicht fertig, unsere bereits seit dem Mittelalter stark besiedelten Ostprovinzen völlig einzudeutschen. Eine keine, keine große Völk, kein zielbewusstes Wille, sondern ein Zickzack und persönliche Konjunkturpolitik, keine ganzen Maßnahmen, sondern Salbeteien, nutzlos für uns und verbittern für Brüden. Man könnte Bände darüber schreiben. — Damit der Tragödie auch zusehendurch ein Catastroph nicht fehle, die Erklärung des polnischen Königreichs im Weltkrieg. Diese Epistelgebar hat mit der ersten Stelle die Katastrophe der Ostmark und Deutschlands verknüpft.

Dann kam, um das Unglück voll zu machen, die deutsche Revolution, innerhalb deren die Wirksamkeit der ostmärkischen Arbeiter- und Soldatenräte ein besonders trostloses Kapitel bildet. Die Polen wählten ihre wirksamen Führer hinein, Reichsamtliche, Journalisten usw., die Deutschen begnügten sich meist damit, Pfaffen und Weisheitsbrüderungsschwärmer an die Spitze zu stellen. Solchen Deutschen gegenüber trieben die Polen (ähnlich wie 1848) eine verlogene Verführungspolitik, während sie zum Aufstand rüsteten. So letzten fe die Entwaflnung der Deutschen, die Demobilisierung unserer heimkehrenden Regimenter und die Bewaffnung ihrer eigenen Volksgenossen durch.

Bis der schwarze Tag, der 27. Dezember 1918, kam, an dem der Pole aus der deutschen Jämmerlichkeit die Folgerungen zog. Das Polener Deutschtum, im

wesentlichen führerlos, kapitulierte und stellte sich „auf den Boden der Tatsachen“. Von hebenfalls Ausnahmen abgesehen — So konnte der Pole sich ein warme Nest bauen. Auf Befehl der deutschen Regierung mußten die deutschen Beamten die Polen erst einarbeiten, ehe sie hinausgeworfen wurden. . . . Tragödie!

Achtung! Für das Parolebuch! Bitte vorzulegen: Der 25. August. Ist der äußerste Termin, um die Bundeszeitung für Monat September 1926 zu bestellen. Nach diesem Zeitpunct erhebt die Post eine besondere Postgebühr von 20 Pfennigen für jedes Exemplar. Es ist zweckmäßig, die durch den Briefträger ins Haus eines jeden Bestellers gebrauchte Postlaute gleich beim ersten Vorzeigen zu bezahlen. Sie sparen dadurch den Gang zur Post. — Bitte bitten alle Führer, ihre Kameraden immer und immer wieder auf den Bezug ihres einzigen Bundesorgans hinzuweisen und ganz besonders auf die außerordentliche Wichtigkeit und die unbedingte Notwendigkeit der Bundesbesprechung aufmerksam zu machen. Für 70 Pfennige monatlich schickt jeder Wehrwolf, der Mittels der Wehrwolfpost ist, seine Person bei eintretenden Umständen mit Nr. 6000. — im Falle der Invalidität " " 4000. — " des Todes " " 3. — täglich im Falle vorübergehender voller Arbeitsunfähigkeit. Probenummern werden gern kostenlos an Interessenten versandt. Wir bitten um Bekanntgabe von Adressen. Wehrwolf-Verlag Karras & Koennecke

In den ferndeutschen Randgebieten der Provinz, im Norden und im Westen, brach sich nach wenigen Tagen schon die Welle des Aufsturus. Der Grenzschutz bildete sich. Eine Idee gewann ihre Geltung, ein Ideal. Es galt, zu schützen und beizubehalten. Als der neupolnische Embryonalstaat durch unsere Freitropps gefährdet schien, griff die Entente ein und zog die Demarkationslinie. Natürlich wurde der Waffenstillstand von den Polen nur dann innegehalten, wenn es ihnen paßte. Sonst führen sie fort, den „Boden der Tatsachen“ zu erweitern, aber sie hielten sich blutige Köpfe.

Inzwischen arbeitete der Grenzschutz „auf den Tag“. Er mobilisierte sich. Er wurde aus einem Landwehrtropps eine Armee.

Die „Friedensbedingungen“ wurden bekannt. Durch die Ostmark hallte ein „Mein!“ Und aus Weimar erklang der Schwur, daß die Hand verlorren solle, die diesen „Vertrag“ unterzeichnete.

Die Hand ist nicht verdorrt, wohl aber unsere Heimat und unser Vaterland. — Tragödie! Ein schmaler Grenzstreifen mit dem rein deutschen Schneidmühl bei Deutsch-Wald verblieb und daß Oberbesitz das Recht der „Selbstbestimmung“ erhielt. Im übrigen sollten gewaltige Gebiete der Ostmark an Neupolen fallen, darunter solche, an deren restlosen Deutschtum auch innerhalb der Entente kein Zweifel bestand: der Nebdistrikt mit Bromberg, der

den benachbarten Höhen. Dort brüben, am jenseitigen Walbrand, hatten sie feindliche Artillerie entdeckt, die uns beim Herausretren aus dem Wald mit eiserne Gruf empfangen möchte. So galt es noch zu warten, bis die Batterie, die unseren Angriff unterstützen sollte, eingetroffen war; statt der ersehnten Geschütze kam endlich nach langem Warten der Befehl: „Das 3. Bataillon greift an und wirft die feindlichen Vorposten aus dem auf halbem Gang liegenden Dorf Belmont.“ Wie auf dem heimatischen Exercierplatz schwärmten die Kompagnien in lautloser Stille, nur auf Winte gehörend, aus, die Reihen rückten ebenj lautlos auf ihre befohlenen Plätze, wie sie es gelernt hatten und auf ein Zeichen trat die Schützenlinie den Vormarsch an. „Auf, Kinder, wir wollen den Franzosen dort unten die Suppe verjazen“, mit diesen Worten des Majors stürmte das Bataillon aus dem Wald und in mächtigen Sprüngen den völlig fahlen, dedungslosen Felshang hinunter. Nach wenigen Augenblicken schon schlug uns ein wogeloses Schrapnellfeuer entgegen und riß die ersten Läden in die unaufhaltsam talwärts stürmenden Füge und Salbzüge, die bestrbt waren, möglichst rasch in den Schutz der Häuser von Belmont zu kommen. Wohl peilschten uns anfangs auch aus dem Dorf jene scharfen Gewehrklappen entgegen, die wir später noch oft zu hören belamen, aber bald wurde es von dorther still und als unsere ersten Schützen den Dorfrand erreichten, war das Nest leer. Das feindliche Gros im Tal hatte offenbar durch unser plötzliches Erscheinen und unser rasches Vordringen nicht Zeit gefunden, den Berg hinaufzusteigen und uns den Besitz des Dorfes streitig zu machen.

Belmont war erreicht, der Feind war gewichen, die französische Artillerie schwieg. Dies bedeutete für uns Atempause, Sammlung und Verjorgung der ersten Ver-

„Korridor“, aus Westposten Lissa, Rawitsch, Neutomischel usw., dann schleifliche, pommerische, ostpreussische Kreise. Danzig sollte freistat werden, über Memel der Wälder und entscheiden, in einzelnen Teilen Ost- und Westpreußens eine Abstimmung stattfinden. Es war ein Hohn auf die völkerröchtlich garantierte 14 Punkte, ein Hohn auf jede Freiheit, Selbstbestimmung und Demokratie.

Überall hatten sich die deutschen Völkerräte gebildet und in Gemeinschaft mit dem Grenzschutz den Widerstand eingeleitet gegen den Wabstimm eines solchen Friedens. Unterjochte die Regierung nicht, so brach auf der ganzen Linie der Kampf von neuem los; unterjochte sie die Versailles Bedingungen, so machte die Ostmark nicht mit, sondern begann auf eigene Faust den Freiheitskrieg; für einen solchen „Diktat“, der mit „Separatismus“ nichts zu tun hatte, war alles vorbereitet. Unter der Wucht des deutschen Vorkrieges wäre von dem zugleich durch die Polchwelten bedrohten Polen nichts übrig geblieben.

Doch auch diesmal verjagten die Führer, und die Tragödie nahm ihren Fortgang. . . .

Anfang 1920 kam die Bestzung der „abgetretenen“ Gebiete; im Sommer die grolreiche Abstimmung in Preußen, wo bis fast 100 Prozent der Bevölkerung für Deutschland stimmten. Dann neue Akte des Dramas: die Anhebung Oberschlesiens durch die Runds und Korfanths Kläuberhand, die polnischen Aufstände, einer nach dem anderen, bis der Höckerliche Selbstschutz dem Land wenigstens vorübergehend ein Ende machte — auch hier griff kleinstgütig die feindliche Entente für Polen ein. Trotzdem ein Abstimmungssteg, trotzdem Bergewaltung, Zerjerkung, Hohn auf jedes Menschen- und Völkerröcht, namentlich auf die Willkürlichen Garantien.

Danzig und das Memelland sind besondere Epistoben in der Tragödie. Das Grauenvolle aber war und ist die Anbelung und Ausrottung des Deutschtums im neuen Polen und die Millionenabwanderung von dort. Nationale und wirtschaftliche Not, Schilane, Liquidation, brutale Ausweisung trieb die Deutschen aus ihrer Heimat ins überfüllte Deutschland zurück, in neue Not, in die Flüchtlingslager, in Wohnungs- und Erwerbslosigkeit.

Wann wird die Tragödie ihr Ende erreichen?

Erst dann, wenn der auf Grund der Willkürlichen Punkte zwischen Deutschland und den Feinden 1918 abgeschlossene Staatsvertrag endlich zur Geltung gelangt und eine freie, nicht unter feindlichem Terror stehende Abstimmung entscheidet, wenn wir dadurch das Siedlungsland der reichen ostmärkischen Agrar- und Anbaugebiete wieder erhalten, wenn also deutsches, urdeutsches, urgermanisches Kulturland wieder zum Mutterland zurückkehrt.

Der Jahrzehnderten langen die Kolonisten ein begehrt und begehrtendes Vieh; es muß auch unser Trostlich werden, das unsere Herzen packt, unseren Willen krafft und auch die bitterste Tragik überwindet.

Nach Ostland wollen wir reiten!

Dr. Franz Lüdtke.

Untereffizier Sandhöfer.

Eine Begebenheit aus einem Feldlagarett. Ein früherer Stabsarzt eines größeren Feldlagarettis an der Westfront erzählte kürzlich anlässlich eines Kameradchaftsabend folgende Begebenheit:

Wir unterstand im Feldlagarett zu A. in Frankreich die Station für Infanteriestammbetten. Eines Abends meldete mir die Oberpostmeister, daß ein Untereffizier Sandhöfer von einem bayrischen Fußartillerie-Regiment eingeliefert worden sei mit dem Hinweis, daß dieser Mann diphtherieverdächtig wäre. Obgleich ich den üblichen Abendrundaug durch meine Station schon hinter mich hatte und in meinem Zimmer saß, beschäftigt mit dem Lesen der neuesten Ausgabe unserer Kriegszeitung, suchte ich trotzdem in Begleitung der Oberpostmeister den Neuangetommenen auf. Dessen ganzes Verhalten verriet

Die Feuertaufe.

„Endlich geht's an den Feind“, war die Hoffnung des Regiments, als es am 11. August 1914 mit der Eisenbahn nach Westen fuhr. Diesseits des Rheins hieß es ausfeigen und nun folgte Marschtag auf Marschtag, vorbei an den schwarz-weiß-roten Grenzjähden zwischen Elsaß und Frankreich und hinein in die Vogesen, aber noch hatten wir vom Feind nichts gesehen und gehört und auch die Drifschaffen an unserer Marschstraße zeigten keine Spur des Krieges. Sollte ein Nebereverement im Felde das Schicksal für mancher Wanderverjerktruppe teilen und überbaupst nicht zum Schutz kommen? Ein untröstlicher Gedanke! Mein „ran an den Feind“ war unsere Verjagung.

Am 19. August marschierte das Regiment in drei selbstständigen Bataillionskolonnen, wie üblich, unter der geliebten Sommerjonne dahin, bergauf, bergab, durch Fluß und Wald. Etwa um die Mittagsstunde kommt plötzlich das Kommando: „Salt, hinten!“ Im Klüffter, aber kurz und scharf. Der Bataillonkommandeur verjammelte seine Kompagnieführer und gab die Lage bekannt. Es dauerte nur wenige Minuten, so mußte jeder Mann: Der uns, in einem tiefen Talsattel, lassen sich die Franzosen eben ihre Suppe munden und haben offenbar von den ungebeten deutschen Gästen noch nichts bemerkt. Das waren ja glänzende Ausichten, also so rasch als möglich hinunter ins Tal, ehe der Franzmann den Feldschützengel vollends leerte. In feiernder Erwartung lag das Bataillon, jeder konnte genau die Kommandos, die nun sofort kommen mußten, schon stürmen wir in Gedanken den Gang hinab und verdarben den überfallenen Franzosen die Gchlust; jedoch — es kam kein Befehl zum Angriff, noch immer lagen die Offiziere vorne am Walbrand und lugten mit den Zeigergläsern bald hinab ins Tal, bald nach

wundeten, die alle in einem großen Haus untergebracht wurden. Bald begannen die Franzosen das Dorf mit Granaten zu belegen, wodurch dem noch gänzlich unerfahrenen Bataillon größere Verluste entstanden; um wenigstens die vielen Verwundeten zu schützen, pflanzten wir auf dem Dach des „Lagarett“ eine rasch zusammengeknähte tiefige weiße Fahne mit trockenem Kreuz auf, aber wir hatten nicht mit der Gemeinheit des Franzosen gerechnet, deren Artillerie nun plötzlich das Haus, auf dem das Genfer Neutralitätszeichen im Winde wehte, mit besonders heftigem Feuer belegte. In größter Eile wurden die Verwundeten anderwärts geborgen, denn schon stieg auch französische Infanterie mit starken Kräften den Berg herauf und setzte unter dem Schutz ihrer Artillerie zum Gegenangriff auf Belmont an. Das Bataillon war immer noch allein und hatte auch vor Einbruch der Nacht keine Unterjüngung zu erwarten, das Dorf war in feiner Welle zu längerer Verteidigung eingedrängt und die feindlichen Geschütze hatten immer noch freies Spiel; so mußten wir uns kämpfend zurückziehen, dem Gegner das mit dem Blut unserer ersten Toten und Verwundeten teuer bezahlte Dorf überlassen und unsere Verwundeten selbst einem unbestimmten Schicksal ausliefern. Als endlich die schließende Nacht diesem ersten heißen Geshichtstag ein Ende bereitete, schien Freund und Feind erleichtert aufzuatmen, denn auch drüben wurde es still und niemand dachte an Verfolgung. Im Laufe der Nacht hielten wir zu den beiden anderen Bataillonen des Regiments, die gleichfalls an den Feind geraten waren und ihre Feuertaufe erhalten hatte, und warteten im Morgenrauschen des 20. August die Franzosen erneut ins Tal hinunter, freudig begrüßt von unseren aus nädlicher Gefangenschaft befreiten verwundeten Kameraden.

Martin Grunwald, Weinsberg (Württemberg).

sofort, daß es ein erster Fall. Das Thermometer zeigte einen sehr hohen Fiebergrad, sein Aussehen war matt und angegriffen. Er klagte über sehr heftige Schmerzen im Falle beim Schluden und beim Sprechen. Ich untersuchte ihn gründlich und fand bald heraus, daß tatsächlich hier Diphtherie in vorgeschrittenem Maß vorlag. Sofort nahm ich eine Diphtherie-Heißerum-Injektion vor und gab noch weitere Verordnungen.

Die Nacht verlief ausnahmsweise ruhig für mich; sonst war es stets der Fall, daß ich hier oder da noch einmal zu einem Schwerekranken gerufen wurde. Jedoch morgens, in der frühesten Stunde, kam die Oberärztin zu mir und bat mich, möglichst sofort zu dem Unteroffizier Sandhöfer zu kommen, da sich sein Zustand wesentlich verschlechtert hatte. Die Angaben der Oberärztin stimmten und zwar derart, daß ich alle Hoffnung auf Besserung aufgab.

Trotz seiner großen Schmerzen, trotz des geradezu außergewöhnlich hohen Fiebers hatte er, allem Anschein nach, doch ruhig geschlafen und war erst wenige Minuten vorher erwacht. Ich suchte zu vermeiden, daß er zu mir sprechen sollte, denn ich merkte ihm an, daß ihm jedes unnötige Wort größere Beschwerden machte. Ich war gerade wieder im Begriff zu gehen, als er meine Hand zu fassen suchte und presste, zuweilen sehr höflich, die Worte hervor: Herr Stabsarzt — es war ja ein Traum — es kann, es darf nicht wahr werden — die Franzosen, die Engländer — sie waren am Rhein — sie zogen über den Rhein — Herr Stabsarzt — Seine Stimme wollte schon wieder verjagen, doch er mochte nicht schweigen: „Der Stabsarzt — Deutschland wird nie untergehen.“

Ich ging, allein um zu vermeiden, daß er noch weiter sprechen sollte. Sandhöfer hatte im Fieber gesprochen, vor damals meine Ansicht. Heute denke ich anders, er hat vorausgesehen, was Deutschland noch zu erdulden sollte. „Deutschland wird nie untergehen“, das waren die letzten Worte Unteroffiziers Sandhöfer, die ich hörte; gegen Mittag schloß er für immer seine Augen.

Paul Nicolai, Dresden.

### Aus Wandertagen im Sternberger Lande (Ostdeutschland).

Liebe Kameraden! Aus dem Osten unseres Vaterlandes will ich euch heute erzählen. Das Land Sternberg ist seit uralten Zeiten deutscher Besitz. Derjenige, der mit der Eisenbahn das Land durchzieht, fährt oft unmittelbar an Gegenden von ausgesprochener landschaftlicher Schönheit vorbei, ohne auch nur ihre Nähe zu ahnen, da häufig Dünenbildung und bürre Heide sie seinem Auge verdecken. Der Naturfreund begreift, der abseits von den Straßen des öffentlichen Verkehrs die Gegend durchwandert, entdeckt immer neue Schönheiten an ihr, die ihm das Land liebgerinnen lassen. Alljährlich macht sich die Zahl der Besucher des Sternberger Landes, die in der herrlichen Lebensluft seiner herrlichen Wälder und in dem reinen Odem seiner stillen Seen reinen Naturgenuß, Ruhe und Erholung für die angelegten Nerven und Linderung ihrer Leiden suchen und finden.

Wer von den Götter Bergen das Oberland und seinen mit Schiften belebten Strom geschaut oder auf der Höhe in Limmir die grünen Gefilde des dörflichen Warthebruds zu seinen Füßen liegen sah, war die waldigen Berglandschaften von Drossen und Fledermaus durchstreift, wer an den lieblichen Seegefilen von Königswalde und Lagow gewandelt und in den Wäldern bei Gleichen und Görtbich anbachswoll gewandelt, der wird mit einstimmen in das Lob des Sternberger Landes, das unter den Schönheiten der Welt zwar keine Sonne, aber doch immerhin, seinem Namen Ehre machen, ein Stern ersten Ranges ist.

Vor wenigen Jahrhunderten noch eine öde Sandwüste mit unburchdringlichen Mooren und Sümpfen, — heute

ein blühendes Land mit reichen Kornfeldern und üppigen Wiesen: ein Zeilen märchenhafter Bauernflecken.

Und schreiet man hinein in die dichten Kiefernwälder, wo nur selten eines Menschen Fuß tritt, da rauscht und raunt es geheimnisvoll in allen Wäldern und in dem Rauschen kann man Gehelichten aus alten, längst verflungenen Tagen vernehmen, von Thüringendogel und Ewantswit, von einem tapferen Volkstamm, der gab an seinen Göttern und an seinen Gebräuchen festgehalten hat.



**Deutschlands Abgeordnete und Minister**

493	Reichstag	11
66	Reichstagsrat	
326	Reichswirtschaftsrat	
437	Preussens Landtag	7
72	Staatsrat	
129	Bayerns Landtag	
96	Sachsens Landtag	8
80	Württemberg	7
86	Baden	4
70	Hessen	4
48	Ostpreußen	4
72	Thüringen	3
48	Braunschweig	3
36	Anhalt	3
64	Mecklenburg-Schwern	3
35	Streit	3
17	Waldeck	1
15	Schaumburg-Lippe	1
21	Lippe	3
60	Lübbecke	
120	Bremen	
160	Hamburg	

### Deutschlands Abgeordnete und Minister.

Ein ganzes Heer von Volkvertretern kommt zusammen, wenn man die Mitglieder der einzelnen Parlamente des Reichs und der Länder zusammenzählt und wenn man noch die Kreisparlamentsabgeordnete, Stadtverordneten usw. dazu rechnen würde. Zusammen sind die Zahl der deutschen Volksvertreter von den meisten anderen Ländern überflüssig. Das englische Oberhaus a. B. hat 642, das Unterhaus 616 Mitglieder, der französische Senat 314, die Kammer 626 Mitglieder, und der Reichswirtschaftsrat, das oberste Organ der russischen Union, umfasst etwa 1500 Deputierte.

Und trittst du aus dem Walde hinaus und besteigst eine sonnige Höhe, dann dehnt sich vor den Blicken weit, weit die märkliche Heimat, das Sternberger Land.

Wir lieben Drossen, die alte Hauptstadt des Sternberger Landes, hinter uns und schritten in den frischen Morgen mit unbefangenerm Herzen, sonnig, wacker, froh. Die Wege hier gleichen denen in der Ebene der Heide, bald schmal wie ein Fußpfad, bald breit, gemäßlich hüfchenbreit, wie ein Wanderweg, dem das Ziel nicht fimmert. Vor uns her, dem Weg entlang, flattern Falter, ganz kleine, buntschimmernde Perlmutterschiller und die kaum größeren Mäulinge. Sie lassen sich hier und da auf einer verkrüppelten Blüte nieder, schlürfen Honig aus den Glockenblumen, um dann wieder erfrischt, aber trunken von dem Blütenstaub weiterzutäumen.

Heiß ist der Tag, und eine Kühlung wäre uns willkommen. Und plötzlich ist es uns, als hätte die Sonne ihren lichten Glanz verloren. Drüben am Horizont steigen schwarze Wolken auf, drohend, düster. Wir meinen, wir hätten noch lange Zeit, dem Schauspiel zuzuschauen, ohne doch naß zu werden. Aber schon ist das Unwetter da mit unheimlicher Geschwindigkeit. Schnell, immer schneller steigt die schwarze Wolfenwand, schon verlangt sie die Sonne, — eisengrau die Luft und bleiernschwer — da audt der Blitz in unserer Nähe, dicht bei dem letzten hinter uns

liegenden Dorf. Kein Schutz in der Nähe vor dem in wahren Gießböden fützenden Regen. Zurück? — Vorwärts? — Es scheint, das eine Dorf liegt ebenso weit zurück, wie das andere vor uns. Also — vorwärts!

Unter Regen, heulendem Sturm, Blitzjuden und Donnergebrüll eilen wir dem nächsten Dorfe zu. Noch ehe wir es erreichen, wird schon der Himmel wieder licht. Und dann, wie es da hinten noch blist und tracht, lacht über uns schon wieder die Sonne in aller Schönheit und Kraft.

Wir gehen weiter, und dann waren wir in Lagnow. Ich wandte durch die Straßen wie im Traum. In einem alten Gasthaus haben wir Quartier gemacht. Und dann haben wir das Wandergepäck abgelegt und schreiten durch die wunderbare Stadt mit leichten Schritten. Mir ist's, als finge ich, so leicht, so leichtsam frei, aus dem Alltag hinweggenommen. Wir stehen vor dem uralten Schloß, auf dessen Ostseite der gewaltige Rundturm auf stolzestem Untergrunde sich erhebt. Eine steile, fünf Meter breite, Treppe führt hinauf in die tödliche Wölbung. Lebenswert ist vor allen Dingen der sogenannte Ritteraal. Von den Rückenlehnen der Stühle leuchtet das Johannistkreuz. In den Wänden hängen Rüstungen, Kettenhemden, Sturmbuben, sowie eine Anzahl alter Bildnisse, von denen eines Ößig von Verlichungen darstellt soll. Interessant sind ferner die Abnegalerie der jetzigen Besitzerin, die Gemäde des vorletzten Besitzers, des Grafen Werschowitz mit Bildern, von der Hand der Gräfin gemalt, das Bürgerlied, die tiefen Keller und die Tannenpartie auf dem Burghofe. Von dem Kranze des 35 Meter hohen Bergfriedes hat man einen prächtigen Fernblick über die Berg-, Wald- und Seelandschaft. — Im nächsten Tage ging es dann weiter in das Sternberger Land hinaus.

Kameraden, wenn ihr eure Ferien nicht immer an der See oder im Gebirge verleben wollt, fahrt in des Reichs Streulandsbüche, in das Sternberger Land.

Wlfrid Pöze, Og. Ritterfeld.

### Deutschland bleibt groß.

Deutschland bleibt groß, auch wenn es durch Neid und Hül und eigne Schwächen scheinbar erniedrigt ist. Deutschland bleibt groß, da ändert ihr nichts daran, Deutschland bleibt groß, denn aus deutschem Geiste geschaf'n Großtaten, die, solange die Welt besteht, stets Leben treiben aus ihrer erhabnen Kraft und wachsen werden, je mehr ihr dagegen gebt. Deutschland bleibt groß und wirkt und belebt und schafft. Otto Hartmann.

### Wehrwolf-Ortsgruppen, die Theater spielen

wenden sich zunehmend an meine Firma. Die letzten erschienenen neuen Theater-Satirische veränderte ich vollständig. Einwahrscheinungen überall hin auf Wunsch.

**Emil Kabisch, Weissenfels a. S.,**  
Fernauf 1119. — Patent-Theaterbuchhandlung. — Kosterstraße 13.  
Material für Fahnenstiche, Stiftungsfeste und Deutsche Abende in großer Auswahl.

Vornehmes Konditorei-Kaffee der Neustadt

## PARSIFAL

Dresden-N. / Ecke Bautzner- und Rurfürstenstraße  
Fernsprecher 14670 / Inhaber A. Mehlhorn

## Aus Bädern und



## Sommerfrischen!

### Restaurant „Amtshof“, Sitz des Wehrwolf • Angenehmer Aufenthalt • Anerkannt preuss. Küche Chemnitz, Fabrikstrasse 1

**Fremdenhot zur Post, Altenberg I**  
Erzgebirge.  
Höhenluftkurort und Wintersportplatz  
Sommerfrische — gute und reichliche Verpflegung u. Unterkunft — Pension pro Tag 5 Mk.

**Preussischer Hof Wernigerode**  
Burgstrasse 58 / Fernsprecher 543  
Restaurant / Hotel / Pension  
Nächstes Hotel vom Schloss, Lustgarten, Tiergarten und Kurtheater / Vorzügliche Verpflegung / Gute, saubere Betten / Alles heile, sonnige Zimmer mit Aussicht auf Schloss und Gebirge  
Mässige Preise // Hausdiener an den Zügeln  
Besitzer **Ernst Meyer**

Besuchet die  
**Heimkehle**  
Größte Höhle Deutschlands,  
sitzen zwischen Rasthäuser und Stollberg  
Stationen (Göhrz)

**Goslar a. H.**  
**Brusttuch**  
(erbaut 1526) / Fernruf 25  
Altberühmtes Haus. An-  
erkannt vorzügl. Küche

**Braunlage (Oberharz)**  
Fernruf 43 Berg-Hotel Fernruf 43  
und 86 und 86  
mit 2 Dependanceen.  
Führendes Haus am Platze.  
Direkt am Hochwalde in unmittelb. Nähe  
der Sportanlagen. Zimmer m. fleck. kalt.  
u. warmen Wasser, Zentralheiz., elektr.  
Licht in allen Räumen. 11 Autogaragen.  
Prospekte durch die Direktion.

**Sommerfrische**  
in Thüring, bietet der „Carl August“  
in herrlichen Wäldern gelegen. Bahnhöfen  
Genu a. S. — Preis pro Tag und Person  
bei unbekannt. Verpflegung. Salte-  
stetel aller lund. Verbinungen. Salte-  
stelle des Postamt's Ripda—Genu. An-  
meldung auch hier schon jetzt erbet.  
Znß. **Willy Kamin**, Inghführer der  
Traditionspompagnie Leipzig.

**Kurbau Hedemünden**  
Evangel. Erholungsheim  
**Hotel — Pension**  
Sperl. Umgebung, ansehnlich. Verpflegung,  
vornehm u. bescheiden, deutsch u. christlich,  
5,50 bis 7,—. Mt. täglich.

**St. Andreasberg (Oberharz)**  
**Hotel Deutscher Hof**  
Bes.: W. Schillingen  
Telephon 48 W.-C. Zentralheiz.  
Mitglied d. O. H. S. K. ermäß. Preis.

**Kraumburg (Saale)**  
**Dunkelberg's Garten**  
Verkehrs-Local sämtlicher  
vaterländischen Verbände  
**Herrliche Lage am Bahnhof**



## Germans Birkenbaum

Ein vaterländischer Roman von Otto Josef Krause

7. Fortsetzung

Nachdruck verboten

„Er kam, um nach dir zu fragen, weil er's im Blatt gelesen hatte und weil die Mutter ihm geschrieben, daß sie auch fort müsse binnen vier Tagen — da wollt er sie wohl nach Berlin holen, aber —“

„Mensch, nu red doch geschwinde!“

„Dei Frau, Vorstand, is nich mehr, is scho begraben!“

„Was jagst da, was?“

Ein eiffiges Schweigen froch durch den engen Raum, in dem so viele Männer keuchend atmeten und ihre Fäuste ballten.

„Ja, ja, Bauer, dir hat man die Frau nit schonen wolln, wie man mei Jungen sei Marie ins Wasserloch trieben hat, ist deine Frau droben in der Knechtstammer aus Angst storbe!“

Niemand sprach ein Wort. Man hörte nur das Schluchzen des alten Edmann, der in die Knie gesunken war und betete.

„Vater unser, der du bist im Himmel —“ sprach da laut eine helle kräftige Stimme. Ein, das Schicksal so vieler teilender, Pfarrer aus irgendeiner Ruhrgemeinde betete vor und alle fielen sie ein. Da betete auch der rote Gewerkschaftsführer und der schon lange aus der Kirche ausgetretene Werkmeister. Die Nacht der Stunde und die dem Greise gewordene Kunde ließ die Herzen aller weich werden und sich zu Gott flüchten.

„In Ewigkeit. Amen!“

Der Pfarrer sprach tröstende Worte und er sagte auch, daß alles Leid vorüber gehen würde, Christus hätte noch viel mehr erdulden müssen und Gott Vater würde ihnen jede Stunde der Qual hoch anrechnen. Denn die, die da leiden um ihres Volkes willen, die werden einmal die Ersten sein —

„Am Birkenbaum!“

Das hatte der alte Edmann gesagt, und zwar mit einer so fremden hohlen Stimme, daß die andern alle erschauerten.

„Am Birkenbaum! Am Birkenbaum!“

Man verstand den Alten gar wohl und man hoffte ja mit ihm auf das Frühlingswunder.

„Stein, und wo ist mein Junge?“

„Er wurde mit 'nem Auto weggebracht — vor drei Tagen schon, mehr weiß ich nicht, denn schon 'ne Stunde drauf wurde ich geholt und von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt —“

„So, im Auto weggeschleppt —“

Jegendwohin — niemand wußte wohin, wie die Thren daheim alle nicht wußten, wo sie waren und auf ihr ungewisses Schicksal warteten.

\*

Die französischen Kriegsgerichte hatten schwere Arbeit zu leisten. Schwer, in Anbetracht der täglich zur Aburteilung kommenden Fälle, leicht aber, wenn man die Verhandlungen selbst verfolgte. Nicht nach Recht und Gewissen fällte man die Urteile, sondern der Spruch der Richter wurde vom Haß diktiert. Einem Haß, der nicht wieder feinesgleichen in der Weltgeschichte gefunden hat und wohl auch kaum finden wird.

Zu langer Zuchthausstrafe warf man die einen ins Gefängnis, die nichts weiter getan hatten, als ihrem Vaterlande die Treue zu halten! Andere verurteilte man zu hohen Geldstrafen und schob sie dann schnellstens über die Grenze des besetzten Gebietes ab.

Knut Edmann stand vor seinen Richtern. Einem komischen Gericht, inmitten des Friedens, vorm Kriegsgericht!

Ausländer, fremde Offiziere hockten hinter den grünbespannten Tischen und ihre listigen Augen blinzelten verschlafen in den Tag.

„Sie sind Knut Edmann, der Vorstand von —?“

„Der bin ich!“ antwortete fest der Greis.

„Sie sind angeklagt wegen Gehorsamsverweigerung und auch darum, weil Sie in höchst beleidigender Weise gegen die französische Nation gesprochen haben!“

„So, hm —!“

„Bekennen Sie sich schuldig?“ fragte der leitende Offizier.

„Schuldig? Nee, ich habe man die rechten Worte gebraucht, die eben ein deutscher Mann seinem Erbfeind gegenüber gebrauchen muß, überhaupt dann, wenn dieser Feind sich mitten im Frieden als Friedensbrecher entpuppt —“

„Das genügt uns, nicht wahr, meine Herren? Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück!“

Die zum Richter bestimmten Offiziere verließen den Raum, um bald darauf wieder einzutreten.

Alles erhob sich, um stehend das Urteil anzuhören.

„Das heute tagende Kriegsgericht hat für Recht befunden, daß der Bauer und Gemeindevorstand Knut Edmann hinreichend überführt durch sein eigenes Geständnis, zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt wird und die Strafe sofort anzutreten hat!“

Schweigen! Eiffiges Schweigen im Raum. Zwei Soldner treten an den Greis heran, um ihn abzuführen. Der wehrt sich nicht. Stolz, mit erhobenem Kopf folgt der Alte den voranschreitenden Soldaten. An der Tür aber dreht er sich um und laut dröhnt seine gewaltige Stimme durch den Raum und läßt die Richter erzittern.

„Wir sehen uns wieder! Unterm Birkenbaum!“

Dann schloß sich die Tür. —

Die Richter blickten sich an. Woher kam auf einmal das alte Grauen, das sie packte und das auch nicht wich,

als sie über andere Menschen, die für ihr Vaterland ins Gefängnis wandern mußten, zu Gericht saßen?

So waren die Deutschen! Trostig auch noch in der Stunde, in der sie sich auf Gnade oder Ungnade dem Besieger ausliefern mußten. Es gab keine Wajslappen, keine Berräter unter den Abzuurteilenden, nur Männer traten hocherbobenen Hauptes vor die Schranken des Willkürgerichtes und gingen ebenso stolz und grade wieder hinaus, wenn sie den harten — hart waren sie alle — Urteilspruch vernommen hatten — Deutsche Männer, deutsche Helden — denen in Millionen deutscher Herzen eherner Denkmäler errichtet werden!

Nie, nie soll Deutschland diese Männer und Frauen vergeffen, nie!

\* \* \*

Mit der Zeit, die ja so langsam vorwärts schreitet, war es den Franzosen gelungen, einen Teil der Eisenbahnen des besetzten Gebietes für ihre Zwecke dienstbar zu machen. Französische Eisenbahner mühten sich, einen einigermaßen ordentlichen Zugverkehr durchzuführen, wenn auch mit schweren Opfern. Immer wieder waren weite Strecken der Eisenbahnanlagen durch französisches Militär abgesperrt und der neugierig näherkommende Deutsche erfuhr auf Umwegen, daß wieder einmal ein von Franzosen geführter Zug entgleist, verunglückt sei. So rächte sich auf seine Weise der gewaltsame Friedensbruch gar oft an eigentlich schuldlosen Menschen, denn die gefährlichen Garnspinner lassen ja hinter grünen Tischen in Paris und kümmerten sich wenig um die Opfer ihrer Wahnsinnspläne.

Die französischen Politiker, voran der scheinbar größt-wahnsinnige Ministerpräsident Poincaré, zerkraxten sich in ohnmächtiger Wut. Was nützte es, wenn die braven Truppen im Ruhrgebiet eine Heldentat nach der anderen verbrachten, wenn damit die Einheits- und Abwehrfront der Vöcher nur verstärkt würde. Selbst der, doch wohl etwas die Nerven beunruhigende Mord der Krupparbeiter in Essen brachte nicht die gewünschte Aenderung. Sie warteten darauf, daß der deutsche Arbeiter die Geduld verliere und versuche dem eingedrungenen Feind mit Gewalt auf den Leib zu rücken. Dann erst würden sich die Frankreich verbündeten Länder aus ihrer unheimlichen Ruhe aufschrecken lassen und die gewaltige Gefahr erkennen, die das einige Deutschland für Europa bedeutet. Deutschland muß, das war die felsenfeste Ueberzeugung der Männer um Poincaré, vollständig zertrümmert werden, damit es das Aufstehen für alle Zeiten vergißt. Denn nicht vor dem Deutschland von heute und morgen hatten die Pariser Ränfelnieder solche unsagbare Angst, nein, sie fürchteten das Deutschland von übermorgen, das — im Leid gestählt — ein fürchterlicher Gegner sein wird.

\* \* \*

Professor Dr. Bergmann war um das Schicksal seines Schülers ernstlich besorgt. Zu wiederholten Malen war er bereits auf der Polizeidirektion gewesen und hatte dort versucht, über das Schicksal des Vaters seines Lieblings-schülers etwas in Erfahrung zu bringen. Immer waren seine Gänge vergeblich gewesen, niemand konnte ihm eine Auskunft geben. Da entschloß er sich, zuerst den jungen Edmann im Waldbhofe aufzuspüren und mit diesem Rücksprache zu nehmen, dann aber gradenwegs in das besetzte Gebiet zu fahren und dort mit aller Energie Nachforschungen nach dem Alten anzustellen. Ein Ergebnis mußte dabei doch wenigstens herauskommen. Dr. Bergmann packte keinen Koffer, das wäre zu auffallend gewesen, sondern er begnügte sich mit einem Rucksack, den er geschickt packte und dessen Inhalt eine längere Wanderung ermöglichte.

„Was treibt der Bengel nur dort im Waldbhof?“

Diese Frage legte sich Professor Bergmann immer wieder vor, während der Zug durch die deutschen Lande fuhr.

Dr. Bergmann, ordentlicher Professor an der Universität der Reichshauptstadt, war durch einen blinden

Zufall vor langer Zeit auf den Edmann aufmerksam geworden. Nicht allein darum, daß Heinz Edmann in keiner Stunde fehlte, wuchs das Interesse des Lehrers an seinem Schüler, sondern Edmann war ein unermüdlicher Frager und einer jener Menschen, die es mit der Wissenschaft sehr, sehr ernst nehmen, Bergmann dachte an seine Jugend und wie auch er in vielem Ähnlichkeit mit dem Studenten Edmann gehabt hatte. Es gibt ja auch nichts Padernderes, als einer chemischen Zusammensetzung auf den Grund zu gehen, ja, jede Zusammensetzung seinem eigenen Willen untertan zu machen. O, das konnte wohl packen und aus den jungen, wißbegierigen Träumern gar bald ernste, lebensstarke Männer schaffen. Solch ein Mann war nun der Heinz Edmann, der seinen Doktor so gut wie in der Tasche hatte, denn seine schriftliche Doktorarbeit, die seine Entdeckung behandelte, die kannte der Professor bereits und die war mehr, als eine schriftliche Arbeit, die war ein Evangelium für die, die darin lesen konnten. Für die ganze übrige Menschheit aber würde sie etwas ganz Furchtbares sein, denn sie lieferte die gesamte Erdbewohnerschaft fast ganz dem Willen eines einzelnen aus.

Er durfte schon stolz auf seinen Schüler sein und deshalb mußte er wohl auch etwas mehr Anteil an seinem Schicksal und dem Geschick seiner Angehörigen nehmen. Das ist auch eine jener Lehrerpfllichten, die nicht immer zu den angenehmsten gehört und die doch viel mehr beachtet werden sollte.

Es war am frühen Mittag, als der Professor den Schnellzug verließ, um endlich das letzte Stüchchen im Bummelzug zurückzulegen. Schon auf dem Umsteige-bahnhof erkundigte er sich nach dem Ziel seiner Wanderung eingehend und hatte die Freude, durch einen biedereren Landmann zu hören, daß er von der Bahnstation nur eine gute Stunde zu marschieren habe, wenn er den steilen Weg durch den Wald einschläge. Er käme dann auch gleich ganz in der Nähe des Waldbhofes heraus und könne nimmer fehl gehen.

„Was wollt Ihr denn auf dem Waldbhofe?“ fragte der Einheimische bedachtsam und musterte den Fremden mit kritischen Augen.

„nen Besuch will ich da machen —“ antwortete der Professor.

„Sein Sie etwa mit der Waldbhoferin verwandt?“ forschte der biedere Landmann weiter.

„D nein, aber ein Schüler von mir ist seit einiger Zeit auf dem Hofe und den will ich besuchen!“

„Ach so, hm, dann meine Sie halt der Toni ihren — das ist ein arg trauriger Bursch, der simuliert den ganzen Tag und man versteht gar nicht, wie die Toni sich solchen Burschen wählen konnte.“

Das verstand nun der Professor auch nicht. Also eines Mädels wegen blieb sein Schüler der ersten wissenschaftlichen Arbeit fern? Hm, das war bedenklich. Schon manche Frau hat es fertig gebracht, den Mann ihrer Wahl zu einem willigen Werkzeug für sich umzuformen, aber selten, sehr selten hat sie mitgeholfen, daß der Mann das werde, was er vom Schicksal zu werden ausersehen war.

„Er soll arg viel Leiden durchgemacht haben, der junge Mann“, plauderte der Bauer weiter.

„Kann sein, kann sein —“ antwortete mechanisch Dr. Bergmann, dem es noch gar nicht einleuchtete, daß Heinz so eine Dummheit machen konnte. Noch dazu ein Mädels vom Lande, aus einem Waldbhofe! Hätte er doch in dem großen Berlin, dann, wenn seine Entdeckung erst bekannt geworden sei, die besten und reichsten Partien machen können, denn die besseren, jüngeren Töchter würden sich die hohen Absätze sicherlich schieß nach dem jungen Chemiker gelaufen haben.

„Sehn Sie —“ redete da wieder das unscheinbare Männlein, „sehn Sie, da müßens dann hinauf steigen, bis da droben an das Wegkreuz, dort aber halten sie sich am besten grad links, der Sonn nach, und dann könnens nimmer fehl gehen!“

(Fortsetzung folgt).

## Diplomaten

Von Hans Brand

Zu den Zeiten, da man in Deutschland bei der Auswahl der Diplomaten nach der Größe der Fähigkeiten und nicht nach dem Altersalter ihres Namens fragte, also nicht etwa zu den Zeiten unserer Väter und unserer Großväter, noch etwa gar in den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts, sondern unter der Regierung des Großen Kurfürsten wurde ein Mann zum Gesandten des Brandenburgischen Hofes ernannt, der Besser hieß. Einfach: Besser! Johann Besser! Nichts davor und nichts dazwischen! Dieser Besser war der Sohn eines Predigers und obendrein — für einen Diplomaten schrecklich zu sagen! — auch noch Poet. Daß er es als Poet nur bis zu der kleinsten Unsterblichkeit gebracht hat, welche die Mittelwelt verschwendend an ihre Günstlinge verleiht, und der Großen Unsterblichkeit nicht teilhaftig wurde, über welche nur der unbestechlichen Nachwelt das Ehrentum zusteht, will gegen seinen Dichterruhm nichts besagen. Denn bekanntlich gelten jederzeit als die größten Dichter fast immer solche Männer, welche alles andere, nur eben keine Dichter sind. Denen aber, welche in Wahrheit die größten Dichter einer Zeit sind, billigt diese gemeinlich alle möglichen Kräfte zu, nur eben nicht die eines Dichters. Daß der Große Kurfürst mit der Wahl des Predigersohnes und Poeten Johann Besser, anfangs zum holländischen, später zum englischen Gesandten, seinen Fehlgriff getan hatte, hat dieser ihm durch manches diplomatische Bravourstück erwiesen. Dasjenige, welches seinen Diplomatenruhm in höchstem Glanze erstahlen ließ, war das folgende:

Im Jahre 1684 galt es, dem König Jakob II. zu seiner Thronbesteigung die Glückwünsche des Brandenburgischen Kurfürsten zu überbringen. Mit dieser überaus wichtigen diplomatischen Mission wurde Johann Besser betraut. Der Große Kurfürst bestimmte, daß sein Gesandter durchzuführen habe, innerhalb der Gruppe von Gratulanten, der er nach dem Range seines Heimaufstufens angehörte, als Erster, also vor dem Venetianischen Residenten dem Monarchen seine ehrfurchtsvollste Gratulation zu Füßen legen zu dürfen. Denn obwohl selbst der Große Kurfürst nicht so vermessend war, anzustreben, daß sein Gesandter in eine höhere Gratulanten-Gruppe aufrücke — die unauslöschliche Schmach, daß innerhalb der ihm zustehenden Gruppe der Beauftragte eines Kurfürstentums hinter dem Beauftragten eines Republik rangiere, konnte und wollte er seinem Staat nicht antun. Johann Besser reiste also mit dem unerschütterlichen Entschluß, diesen huldvollen Auftrag seines Herrn, koste es, was es wolle, der erteilten Anweisung gemäß auszuführen, vom Haag nach London.

Dort erwies sich ihm bald, daß er die Schwere seiner Aufgabe keineswegs überschätzt, sondern um ein Beträchtliches unterschätzt hatte. Der Venetianische Gesandte, namens Vignola, ein in seinem Fach vieljähriger alter Mann, machte dem jungen Johann Besser gegenüber hundert und noch einige Gründe geltend, die sein Recht, vor dem Brandenburgischen Gesandten seine Glückwünsche anzubringen, jenenrat erwiesen. Obwohl Johann Besser in der Beibringung ebenso zahlreicher, noch sonnenklarerer Gründe für das Gegenteil keineswegs müßig war, blieb schließlich nichts anderes übrig, als die Entscheidung des Diplomaten-Ehrenrates anzurufen. Dieser, dem nur Gesandte der damaligen Großstaaten, also nur zweifellos unparteiische Männer angehörten, fällt nach sorgfältiger Erwägung aller Gründe und Gegengründe das salomonische Urteil: Es solle derjenige von beiden zuerst in den königlichen Thronsaal eintreten, der an dem ihrer Gesandten-Gruppe zur Gratulation bestimmten Tage zuerst in dem königlichen Vorjaal des königlichen Thronsaales eintreife. Vignola und Besser mußten sich vor dem versammelten Ehrenrat freiwillig die Hände darauf geben, sich an den Beschluß wie an ein freiwilliges Ehrenwort gebunden zu erachten.

Als spät in der Nacht, welche dem für Brandenburgs Schicksal bedeutsamen Gratulationstage vorausging, alles am Hofe aufbrach, und sich schlafen zu legen, nach Hause ging, ließ Besser sich von dem schlüffelgewaltigen Kammerdiener — gegen ein gutes Douceur — in den königlichen Vorjaal einschließen und brachte den Rest der Nacht darin zu. In aller Herrgottsfrühe kam am andern Morgen Vignola bei Hofe angefahren. Triumphierend stellte er durch höchst eigenhändiges Mütteln an der Tür des königlichen Vorjaales fest, daß diese noch verschlossen war. Tiefbestürzt, dem anmaßenden Brandenburgischen Gesandten den Rang abgelaufen zu haben, wartete er vor der Schicksalstür, bis sein Bediensteter den königlichen Schlüssel-Kammerdiener gewedt hatte, damit dieser ihm aufschlösse. Wenn Vignola auch nicht wenig erstaunt und verärgert war, als ihm bei seinem Eintreten in den königlichen Vorjaal Johann Besser mit einem böhnisch-beitenden Ich-bin-ichon-dal-Gutenmorgengruß empfing, so gab er dennoch sein Spiel nicht verloren. Selbstverständlich erachtete er sich — da bekanntlich noch niemals ein Diplomat sein Wort gebrochen hat — an die getroffene Abmachung gebunden. Aber da es — was nicht weniger bekannt sein dürfte — noch keine ehrenwörtliche Abmachung auf Erden gegeben hat, an der ein Diplomat nicht deuteln könnte — so stellte Vignola bei sich fest, daß er nur verpflichtet sei, Besser vor sich eintreten, nicht aber, ihn vor sich verbleiben und auch nicht, ihn mit dem ersten Wort beginnen zu lassen. Darauf haute der schlaue Italiener den Plan, der ihn, trotz allem, zur Erreichung seines hohen Zieles führen sollte.

Als nach Stunden, während der sich der Brandenburgische und der Venetianische Gesandte, von denen keiner sich getraute fortzugeben, aufs freundschaftlichste unterhielten, der königliche Zeremonienmeister die Schlüssel zum königlichen Thronsaales öffnete, hielt Vignola sich streng an sein Ehrenwort. Unter der größten Spannung

des ganzen Hofes, der bis zum König hinauf von dem Vorgegangenen unterrichtet war, trat als Erster Johann Besser, der Gesandte des Großen Kurfürsten ein. Aber schon während Besser noch in seiner alleruntertänigsten Verbeugung erstarrt, begann der wenige Schritte hinter ihm eingetretene Vignola, Resident der Republik Venedig, der seine Verbeugung ein wenig abgefürzt hatte, zu sprechen. Und allen höflichen Brauch und Wohlstand außer acht lassend, um so sein gewaltiges Ziel: als Erster seiner Gratulanten-Gruppe dem König Jakob II. die Glückwünsche seines Staates zu überbringen, dennoch zu erreichen, suchte er im Sprechen an seinem Rivalen vorbeizugelangen. Besser verlor auch in diesem kritischsten Augenblick seines Lebens die Fassung nicht. Er schnellte seineswegs hoch, sondern vertiefte seine Verbeugung noch um ein Erledliches. Aber während er scheinbar nur der Verehrung seines Auftragsgebers vor dem jungen Monarchen durch die nicht zu überbietende Krümmung seines Rückens Ausdruck gab, suchten — an seinen Füßen vorbei — seine Augen nach den nahenden Füßen seines Gegners. Und just in dem Augenblick, als Vignola an dem sich verbeugenden Johann Besser vorbeirückte, tat dieser, sich langsam aufrichtend, mit seinem rechten Fuß einen kleinen — versteht sich unbeabsichtigten! — Schritt zur Seite. Der Venetianer, der sich schon Sieger glaubte, gewahrte es nicht, hatte dahinter, stolperte, glitt auf dem glatten Parkett aus und schlug der Länge lang auf den Boden hin. Besser, als ob nichts geschehen sei, richtete sich nach der Vorchrift langsam völlig auf, begann seine Gratulationswünsche herzuzugeln und war damit zu Ende, ehe Vignola sich von seinem Fall soweit erholt hatte, daß er mit seiner Gratulation von neuem beginnen konnte. Natürlich wurde, sobald der König sich zurückgezogen hatte, das Mißgeschick des Venetianischen Gesandten weidlich beschmunzelt. Als dann aber der spanische Gesandte auf den wutbebenden Alten zuging, und, indem er ihm die Hand mitteilig auf die Schulter legte, doppeldeutig sagte: „Caro Vecchio, Havete Fatte una grande cacata!“ — da war es mit der Feindschaft des Laedens vorbei. Alles brach in schallendem Gelächter aus, in das — was blieb ihm anderes übrig? — zuletzt auch Vignola einstimmt.

Da somit die diplomatischen Fähigkeiten Johann Bessers unangewissbar erwiesen waren, denn was kann es für einen Diplomaten Größeres geben, als jemandem ein Bein — es braucht ja nicht immer ein körperliches zu sein! — im geeigneten Moment zu stellen, verlieh der Große Kurfürst seinem englischen Gesandten, als ihm von diesem Bravourstück berichtet wurde, den erblichen Adel. Und aus dem Predigersohn und Poeten Johann Besser wurde im Lauf der Jahre der Brandenburgische Oberzeremonienmeister und Wirklicher Geheimer Rat Johann von Besser.

## Fahnenjunter

Von Wolfgang Weinzierl

Unsere deutschen Selben fielen! Nehmt sie euch zum Vorbilde, ihr jungen Kämpfer!

Fahnenjunter! Welch herrliches Wort! Hüter der Fahne bis zum Tod — — —

Wer kennt sie nicht, die Hölle von Verdun? Wie sie saufen, die Kugeln, um die Ohren, wie der Erdboden dröhnt, wie die Luft erschüttert vom brausenden Donner der Geschütze! Wie die Schrapnells ihren eisentobringenden Segen von den Lüften herabstürzen lassen! Wie der Geruch das schwarze Menschenblutes die übrigen aufrecht zu schwerer Morbata, um der Hölle ein Ende zu machen.

In einem riesigen Granattrichter, ganz nahe der feindlichen Stellung, liegt Oberleutnant Wenningen mit dem Fahnenjunter Wolf Lütloff. Beide haben ein Feldtelefon zu bedienen, das primitiv am Boden des Trichters aufgestellt ist. Die peisenden Augen, die über die zwei Soldaten hinwegbrausen, sind sie gewöhnt. Ebenso den Geschützdonner und die rasenden Schrapnells!

„Sie sind erst seit kurzem wieder draußen, Lütloff“, sagte der Oberleutnant zu dem blutungen Fahnenjunter. „Zu Befehl, Herr Oberleutnant, seit zwei Wochen, ich lag mit einem Schulterfuß, der die linke Lungen Spitze streifte, in Heilbronn.“ „Wie war das damals, erzählen Sie mir die Geschichte mit der Fahne!“ „Zu Befehl! Wir ritten damals einer kleinen französischen Drtschaft entgegen. Es war ein drüdender Tag — heiß lag die Luft über unsern Leibern. Wir machten es uns so leicht wie möglich, hingen Gewehr und Stahlhelm an den Sattel. So ziemlich an der Spitze ritt ich mit zwei Offizieren. Ich trug das herrliche Schwarz-weiß-rot zum erstenmal. Es war zugleich mein erster Ritt an die Front. Die Drtschaft rückte näher. Aber, soviel wir unsere Blicke anstrengten — kein Mensch war zu sehen. Einige Kameraden stiegen ab und saßen in die ersten Häuser: Alles leer! Das Dörfschen war verlassen! Die ganze Kompagnie sah müd genug aus! Ohne jegliche Bereitschaft ritten wir lässig weiter. Da — bligte unweit vor uns, aus einem Fenster ein Schuß auf. Das Pferd Rittmeisters Kottwitz bäumte sich hoch auf — fiel und begrub seinen Führer unter sich! Der Schuß schien das Signal gewesen zu sein! Aus allen Fenstern bligte es auf: Schuß auf Schuß! Die feigen Hunde! Franktireurs! schrie einer. Mancher stürzte. Doch wir hatten die Geistesgegenwart wieder gewonnen und suchten Deckung vor den unsichtbaren Feindlingen zu gewinnen. Da — ein Anall! — und noch einer — mein Fuchs stürzte — riß mich mit — ich lag mit einem Bein unter dem Tier, hielt aber die Flagge fest in der Hand — da kamen sie auch schon angestürzt, verlumpte, französische Soldaten — aus den Häusern heraus, schossen, schrien — in du waren der fünfe über mir — eine Hand hatte ich zum Glück frei! Mit der zog ich den Revolver, schoß einen, zwei über den Haufen. Doch immer mehr kamen nach. Es war ein regelrecht

Ueberfall! Da — endlich die Kameraden! Die Fahne hatte ich gleich von Anfang an festgehalten — trotzdem die Kerle wütend daran rissen — sie war zerfetzt! Man zog mich unter dem toten Pferd hervor — ich stand — da tanzten mir grünrote Ringe vor den Augen — ich spürte einen rasenden Schmerz in der Brust! Die Hunde trafen gut! Ein eisiges Dröhnen brauste mir um die Ohren — ich fiel — und verlor das Bewußtsein! — — Als ich erwachte, fand ich um die Wunde ein Stück schwarz-weiß-rotes Tuch gewickelt. Ein Fetzen deutscher Flagge. Dort in der Ecke stand sie — Gottlob — ich hatte sie also gerettet! Doch, wie sah sie aus — — In Heilbronn gab man mir, als ich langsam genas, das Eisenerz-Kreuz! Der Fetzen Flaggentuch, das ich wahrte, hängt zu Hause in Hannover, eingerahmt, über dem Schreibtisch meines Vaters, den ich dort zum letztenmal sah! Er fiel vor zwei Wochen! Ich erfuhr das Unglück zu Hause noch — bevor ich meine unglückliche Mutter verließ — sie wollte mich nicht ziehen lassen — und nun bin ich in der Hölle von Verbun!

Der Junge hatte leise, mit Tränen in den Augen, geendet — — „Trrrrrrrr!“ Das Telephon. „Hier Benningen, Oberleutnant, Stützpunkt 9!“ Nach einer Weile: „Besehl! Schluss!“ —

„Es ist 4 Uhr,“ begann Benningen, „das weiße Haus hinter dem Waldchen, wo der Generalstab sich aufhält, ist in größter Gefahr! Die Franzosen haben es erfaßt und schiden Flieger dorthin, um es zu beschießen. Es hat schleunigst jemand hinzulaufen, um die Offiziere zu warnen —!“

„Ich hatte Lungenfluß, Herr Oberleutnant, aber es wird gehen, es muß gehen!“

Wolff Lütteleff streichelte liebevoll das schwarz-weiße Band im Knopfloch.

„Nehmen Sie die Papiere!“

„Nur bis zum Stab, wenn ich komme, dann darf ich sterben!“

„Auf Wiedersehen, tapferer Junge!“

Er kaufte schon, nicht achtend der Augen, dem Walde zu! Wird es gelingen? Es schmerzt ihm die Brust. Er hält die Hand auf die Brusttasche gepreßt, die die teuren Papiere enthält.

Er muß rasten — nur ein wenig — rasendes Hammerschlagen drängt die junge Brust auf und nieder in allseitiger Hast! Aufkräften — weiter! Da — das Haus! Der Posten vor der Tür führt den Todmatten die Stufen hinan.

„Weiter — schnell — schnell!“ röhrt er.

In dem großen Gemach sitzen die Offiziere. Hinein! Ein Blutstrom quillt aus dem Herzen, aus dem treuen Herzen, das im Todeskampf dem Vaterland das Seine gibt! Hin sinkt er! Er deutet mit schwacher Hand und gebrochenen Augen auf die Brusttasche: „Bleibt — Kameraden, die Franzosen schießen — fort aus dem Haus!“ Er schreit es mit letzter Stimme. „Fort aus dem Haus!“

Rückwärts sinkt er. Der alte, rauhe General drückt ihm die treuen Lider zu: „Lebwohl, Kamerad!“

## Das alte Mütterchen

Von Hans Voigt

Da hängt er nun, der Helm, an der dunklen Wand, gegenüber dem Fenster. Und darunter ein Soldatenbild.

Sonnengold bleibt an der Helmspitze hängen. Liebevoll streichen die Finger eines alten Mütterchens über den Helm; und die Augen blicken auf das Bild.

Da steigen Weichendüfte heraus, die durchziehen das Zimmer. Da leuchten zwei blaue Augen heraus, die machen das Zimmer hell. Da springt ein Wort heraus, wie Glöckchen klingt es: Mütterchen! Sie nimmt den Helm von der Wand und setzt sich in ihren Lehnstuhl.

Der Helm liegt in ihrem Schoß. Soldatenlieder schwingen sich heraus; und wie von ferne singt die Nachtigall. Das alte Mütterchen lehnt sich zurück. Sie hört die Siegeslieder. Mit ihrer runzligen Hand fährt sie über die Augen.

Sonnenschein liegt auf dem Helm. Und drüben, ihr gegenüber, das Bild. „Mein Junge“, steht darunter geschrieben.

## Allerlei Humor

Seemannsgarn

Auf den alten Kreuzerregatten konnte der Schornstein, wenn nicht gedampft wurde, herabgeschraubt werden, um unnützen Windsfang zu verhüten. Ein Seelabett wurde hierüber im Examen gefragt: „Warum ist der Schornstein der Regatten zum Fieren eingerichtet?“ und gab folgende Antwort: „Damit er im Gefecht nicht zerschossen werden kann.“

Immer gemütlich

Der Fürst zu T. ist irgendwo dahinten an der bayerisch-böhmischen Grenze zu Hause. Während des Krieges auch bei der Fahne, wird er als junger Leutnant zum Offizierkursus nach Döberitz kommandiert.

Die Ausbildungskompanie steht Gewehr bei Fuß in Kompagniefront und harret der Dinge, die da kommen sollen. Der ausbildende Major übergibt dem Fürsten, der trotz seiner persönlichen Lebenswürdigkeit nicht gerade ein militärisches Licht ist, die Kompagnie mit dem Auftrag, einen nahen Hügel zu besetzen. Der Fürst kommandiert: „Kompagnie, ohne Tritt marsch.“

Plötzlich von hinten die Stimme des Majors: „Ja, aber Durchlaucht wollen Sie nicht wenigstens das Gewehr über nehmen lassen?“

Worauf Se. Durchlaucht, im Vollgefühl seiner Würde an der Spitze der Kompagnie, sich umdreht:

„No also, hobt's g'hört, nehmt's Gewehr über.“  
M. in R.—

Etwas von unserm Lütt

In dem Park von sieben Verwandten hatten zwei kleine Prinzen ihren Spielplatz. Als unsere Kinder zu Besuch kamen, wurde in einem anderen Teil des Parks ein neuer Sandhaufen aufgeschüttet und sie wurden angewiesen, den Spielplatz der kleinen „Hobeltier“ zu vermeiden. Das war ihnen natürlich nicht verständlich, und nach einigem Nachsinnen meinte der vierjährige Lütt bedenklich: „Beißt der Prinz?“

Ins Gymnasium war ein neuer Direktor gekommen. Der Herr wollte uns besuchen, doch war niemand sonst zu Hause, das Mädchen war irgendwie beschäftigt, so daß der Lütt die Tür öffnete. Sehr beflissen gab er dem Schulgewaltigen seiner Brüder Auskunft und nahm die Karten in Empfang. Gewohnheitsmäßig den Hut ziehend, wendet sich der Direktor zum Gehen. Der Lütt hat schon mit einer tiefen Verbeugung die Türe geschlossen, als er sie schnell wieder aufreißt und ihm freundlich nachruft: „Vor mir brauchen Sie den Hut noch nicht abzunehmen!“

Nur feste Preise

Ein Reisender kommt spät abends in einem kleinen Dörfchen an und geht in ein Gasthaus am Bahnhof, um dort zu übernachten. — Er erkundigt sich beim Wirt, einem alten, naiven, polterigen Gefellen (der jedermann dust), ob er noch ein Zimmer frei habe und was es koste.

Darauf entgegnet der Wirt in seiner Mundart: „Wenn de fōr senf (5) Mark verzährst, kostet's gor nix; verzährst de a wewer nix, kostet's senf Mark!“  
R. N. in B.—

## Unsere Rätsel-Ecke

24. Silbenrätsel

a - a - a - ar - has - bin - bo - bu - burg - cho - de - de - dels - den - di - donek - e - e - e - ei - gen - glück - go - gott - gow - he - i - ja - ko - ko - la - la - las - lau - lei - lett - li - li - li - li - lieb - ma - me - mon - na - nams - naph - ne - o - o - pag - pin - pri - quez - ra - rac - re - ring - ru - sack - salz - scho - se - see - sen - sto - süd - ta - ta - ter - ter - tu - tü - un - un - ve - vi - ving - we - west

Es sind 27 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, lesterer von unten nach oben gelesen, zwei Verszeilen eines berühmten Schiller'schen Gedichtes ergeben.

Die Wörter haben folgende Bedeutung:

1. Freundin Richard Wagners, 2. alkohol. Flüssigkeit, 3. Genußmittel, 4. Vogel, 5. durchscheinende Art des Gipses, 6. schlesische Kreisstadt, 7. spanischer Meter, 8. Eierpeise, 9. Sohn Dabobs, 10. begehrt Gewinnanteil, 11. Fluß in Süd-Tirol, 12. Burg in Mitteldeutschland, 13. neuer ostasiatischer Staat, 14. früherer Berliner Polizeipräsident, 15. weiblicher Vorname, 16. Teil des Bodensees, 17. Univeritätsstadt, 18. Verhältnis für die Tische, 19. Frucht, 20. schwerer Schicksalsschlag, 21. Windrichtung, 22. männlicher Vorname, 23. Person aus „Don Carlos“, 24. gepödelter Fisch, 25. Muffler, 26. englischer Forschungsreisender, 27. Gerichtsstätte im alten Athen (h = ein Buchstabe).

Schachaufgabe

Neun Zahlen einer gewissen Zahlenreihe sollen so verteilt werden, daß in der mittelsten wagerechten Reihe die Zahlen 20, 22, 24 zu stehen kommen und die Quersumme wagerecht, senkrecht und diagonal 66 beträgt. Welche Zahlenreihe wurde verwendet?

Lösungen

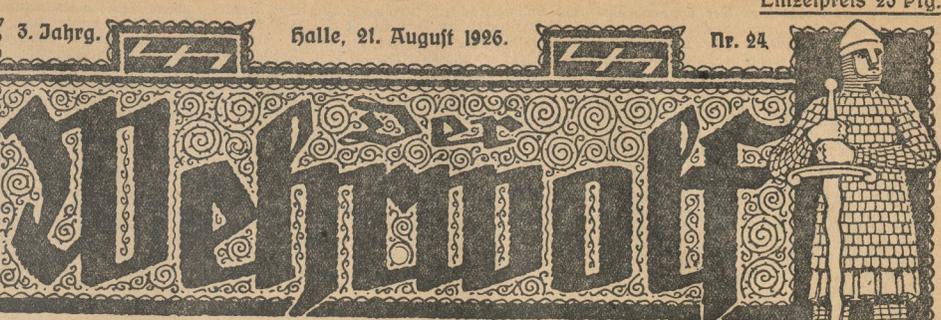
des 23. Silbenrätsels

1. Jungfrau, 2. Amundsen, 3. Wildbad, 4. Anthrazit, 5. Eimer, 6. Reichenau, 7. Eibsee, 8. Neunzig, 9. Undine, 10. Revolver, 11. Epigramm, 12. Jsaï, 13. Nerverhoch, 14. Zapfenstreich, 15. Askari, 16. Unterfranken, 17. Bahnhof, 18. Eismeer, 19. Raabe, 20. Ministerium, 21. Abend, 22. Niobe, 23. Tegel, 24. Elia, 25. Lahore, 26. Mandarin, 27. Eiland, 28. Jmme, 29. Neujahr.

Ja, wäre nur ein Zauberantel mein — und trüg' er mich in fremde Länder.  
Gauß I.

des geographischen Suchrätsels

1. Bober  
2. Anstrut  
3. Raghbach  
4. Aller  
5. Rheim  
6. Elbe  
7. Schelde  
8. Themse  
„Butareff“.



Besugspreis: Monatslich 9, 106.-, 111. Druck-Verlag: Harras & Koenecke, Halle, Mittelstr. 11-13, Fernr. 6289. Postfach-Konto: Erfurt Nr. 20021. Einzelbestellungen nehmen alle Postanstalten u. Briefträger entgegen. Söhere Gewalt entbindet den Verlag von Schabenerfakt. Anzeigen-

Herausgegeben von Fritz Kloppe

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe und 25 mm Breite im Anzeigenteil von 1 mm Höhe und 90 mm Breite im Reklameteil kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Akademie b. Verlag, Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. eb. Monats.

|| Helf dir selber, so helfet dir unter Herrn Gott ||

Wesmer-Collenberg

# Kommerzienrat Gudenheimer.

Die Magdeburger Affäre des Großindustriellen Haas hat Schlaglicht auf die im heutigen Staat herrschenden Kräfte geworfen, die die Zustände, unter welchen Einflüssen heute das innerpolitische Leben steht, wieder einmal erbellen. Noch einmal zu den Magdeburger Vorgängen: Es wird bekannt, daß ein Großindustrieller verhaftet ist, unter der Anschuldigung, seinen Buchhalter aus Angst vor einer Anzeige wegen Steuerhinterziehung ermordet haben zu lassen. Ein gelundenes Krefeler für die rote Presse: „Echt, Genossen, der verfluchte Großkapitalismus scheidet nicht einmal vor Mordtaten zurück, um Steuerhinterziehungen zu verschleiern.“ Erläuge Nachricht: Haas ist Jude, Haas ist sogar Schwager eines Reichsbannerführers, Ujlag. Sofortige Schwärzung aller Zeitungen: Antisemitische Fege.

Ans interessiert in diesem Fall nicht die Schuld oder Nichtschuld des Herrn Haas, auch nicht das Verhalten des Richters Kölling wie auch der andern Kreise. Wir betrachten diesen Fall lediglich unter dem Gesichtswinkel der Einflüsse, die er auf die Politik der Zeit hat. Oder glaubt im Ernst jemand, daß ein ähnlicher Sturm eingetreten wäre, wenn ein Mittelständler oder ein deutscher Arbeiter sich in ähnlicher Lage befunden hätte wie Herr Haas?

Ein weiterer Fall, wie in Wirklichkeit die herrschende Staatsgewalt vom Volke ausgeht oder getragen wird, sondern wie Geldmächte immer und überall bevorzugt werden, ist der Fall des Herrn Gudenheimer in Nürnberg. Auch hier das gleiche Bild. Ein Vergehen, das, Soll sei es geflagt, heute häufiger vorkommt infolge der Sittenverwilderung, wird ausgeschlachtet nicht gegen den Täter, sondern gegen die Betroffenen, weil diese arm, ein Arbeiterkind, und weil er reich und noch dazu ein Jude ist.

Der Kommerzienrat Gudenheimer in Nürnberg, Vorsitzender der merkantilen Handelskammer in Nürnberg, merkantiler Rat, bayerischer Kommerzienrat, Pfleger des germanischen Museums, dergewaltig in einer Nacht die Erzieherin seiner Kinder, Er dringt in ihr Zimmer und noch während des Nickerchens des jungen Mädchens hat dieser Jude feinerlich Mitleid. In der zweiten Nacht kommt er wieder zu ihrem Zimmer. Was für eine Unverschämtheit dieses Mädels, die Tür abgeschlossen zu halten, während er doch verpflichtet, mit Geld alles wieder gutzumachen! Geld gegen Ehre?!

Die Anzeige bei der Staatsanwaltschaft gegen den reichen und einflussreichen Herrn wird dadurch beantwortet, daß neben der Auffklärung des Tatbestandes vor allem aber ein gewaltiger Zeugenapparat aufgebaut wird, um das Vorleben des jungen Mädchens zu erforschen. So einflussreich ist der Judenkapitalismus, daß selbst der Seelensorger des Mädchens ihr auf Briefe, nach Bekanntschaft werden des Attentats, überhaupt nicht mehr antwortet.

Auch die Rolle des Pfarrers ist eine für die heutige Zeit typische. Glauben die Vertreter aller Kirchen, das Volk wieder religiös zu beleben, den religiösen Gedanken zu pflegen, wenn sie sich nicht der Not der Armen und Geknechteten annehmen? Ist es die Erfüllung einer Gottesdienst, wenn man immer wieder beobachtet muß, wie zahllose Geißliche ganz rein aber sicher zwischen sich und die andern einen Trennungsriss ziehen: „Das Volk ist ja nicht handgemacht.“ Christus kam zu den Armen und Sündern und wollte mit ihnen leben. Und wie wollen die sein Erbe verwalten, die heute von diesem Geiste des Erbitterns vor dem Reichum angefärbelt und angegangen sind. Auch die Aussagen des Herrn Seelensorgers in dem Prozeß sind hierfür ein Beispiel. Kein Wort gegen den Verführer, sondern nur die Sucht der Kritik an dem von dem reichen Kommerzienrat geknechteten Mädchen. So berichtet „Der wölflische Beobachter“ über die Vernehmung des Pfarrers.

„Die Familie Huber kenne er als Pfarrer gut. Dort fehlte es an der Erziehung (!). Der Richter fragt, woraus er das schließt, ob fittliche oder moralische Verfehlungen vorgekommen seien. Pfarrer Jinit: Nein, schwere nicht.“

Richter: Wissen Sie etwas von leichten Verfehlungen?  
Pfarrer Jinit: Nein, leicht auch nicht.  
Richter: Denken Sie doch an Ihren Eitel! Warum reden Sie denn von einer mangelhaften Erziehung?  
Pfarrer Jinit: Es ist einmal (!) ein Mann zu mir gekommen und hat gesagt, ein Bruder der Aloa Huber hätte auf dem Felde ein Mädchen angepöbel.  
Richter: Wie heißt dieser Mann?  
Pfarrer Jinit: Oh, weiß nicht mehr (!).  
Richter: Welcher Bruder war das denn?  
Pfarrer Jinit: Das weiß ich auch nicht.  
Richter: Was wissen Sie denn von Aloa Huber?  
Pfarrer Jinit: Oh, kann nur Gutes von ihr sagen; aber als ein Mutter kann ich sie nicht hinstellen. Sie reist durch ihre Kleidung. Die Kleider sind weit ausgeschnitten, daß man die Herzgrube und die Brüste sehen kann. In solchen Kleidern geht sie zur Kommunion.  
Richter: Haben Sie die Aloa Huber deswegen schon ermahnt?  
Pfarrer Jinit: Nein.  
Richter: Warum haben Sie das Mädchen nicht zurückgeholt, wenn sie mit ausgeschnittenen Kleidern zur Kommunion geht?  
Pfarrer Jinit: Oh, daß dieser Verdon die Freude nicht betreten wollen.  
Richter: Warum lagten Sie im Polizeibericht, das Mädchen sei moralisch nicht einwandfrei?  
Pfarrer Jinit: Wenn man, wie die Huber, mit 15 Jahren schon eine Bekanntschaft hat und dazu noch in Wägen herumläuft, kann man sich das leisten.  
Der Richter ruft die Begleit Aloa Huber auf und fragt sie, ob sie weiß ausgeschnittene Kleider trage. Sie verneint das ganz entschieden und erklärt, daß sie alle ihre Kleider vorzeigen könne. Weiter legt sie, daß sie noch ihren letzten Brautjungfer schon mit 15 Jahren flüchtig gefasnt hat, daß sie beide aber niemals an Liebe oder an eine Heirat gedacht haben.

Darauf fragt der Richter alle andern Begleit aus dem Heimatsort der Aloa Huber. Sie bestätigen einmütig, daß das Mädchen nie weit ausgeschnittene Kleider getragen oder mit solchen zur Kommunion gegangen sei.

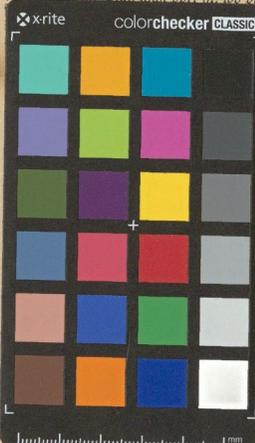
Der Richter fragt Pfarrer Jinit weiter: Hat die Huber Sie schon einmal angepöbel?  
Pfarrer Jinit: Nein, aber ihr Benehmen kann eine Taflage sein. Oh, nehme z. B. einen Angriff auf die Ehre des Mädchens an und sie wehrt sich nur zum Schwin, während sie innerlich damit einverstanden ist.

Und nun steht Gudenheimer, der Kommerzienrat, vor Gericht und heult, sein letzter Trid, um die Richter, die sich den verschiedenen Tatsachen gegenüber beugen müssen, umzufimmen. Und doch kommt immer wieder die Gemeinheit des Juden zum Vorschein. Was liegt in dieser Ausrede, die der Kommerzienrat macht, wenn er sagt: „Wenn sie eine Dame gewesen wäre, dann hätte sie gefragt, gebissen, geschlagen und geschrien.“ So sieht also Gleichberechtigung aus. Dame und Arbeiterdöchter. Eine Arbeiterdöchter kann doch gar nicht mit dem reichen Kommerzienrat, auch nicht als Mensch, in eine Linie gebracht werden. Und das Urteil? Der Angeklagte wird zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr und 2 Monaten Gefängnis verurteilt, mildernde Umstände werden ihm zugerechnet und vor allen Dingen wird er weiterhin von der Haft verpönt.

Zu gleicher Zeit spielt in Leipzig ein Prozeß, wo ein Leipziger Polizeibeamter, dessen sexuelle Anormalität vor Gericht festgestellt wird, wegen verpönter Notzucht zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt wird.

Haas und Gudenheimer, zwei Vertreter der heute herrschenden Plutokratie. Die Oessentlichkeit und vor allem die sogenannten „Vollsblätter“ für den einen und im andern Falle vollkommen schweigen. Es sind Fälle, die uns immer wieder zeigen, daß in dem heutigen Staate ausschließlich das Geld und als der Hauptbesthaber des Geldes die Juden den ausschlaggebenden Einfluß haben. Wir möchten einmal sehen, wenn sich ein Fall von einem Angehörigen eines nationalen Verbandes zu berichten gewesen wäre, wie dann mit Wohlmut die vom Kapitalismus abhängigen, angeblich für Arbeiterrechte kämpfenden, roten und rolaroten Zeitungen diese Fälle ausgeschlachtet hätten. Und wenn der halleische Universitätsprofessor Waentig, der Gaudovortragende des Reichsbanners Halle, in seiner Rede selbst in Nürnberg sagte: „Wir wollen, daß diese Republik nicht so und nicht werde was, was man eine Geldrepublik nennt“, so spricht er aus, was auch wir nicht wollen, er mag aber Augen und Ohren offen aufturn und die Verhältnisse im heutigen Staat ansehen. Wir haben ja die nackte und brutale Herrschaft des Geldes. Nicht nur der Fall Gudenheimer, sondern viele andere befähigen

uns dies. Wer Geld hat, hat Einfluß, wer Geld hat, wird von den geheimen Drahtziehern, die in allen Gruppen die öffentliche Meinung zu laufen berleben, unterstützt. Und wenn am Verfallstage vielleicht tausende und aber-tausende ehrlich Denker glaubt haben, für eine Gleichberechtigung aller Deutschen zu demonstrieren, so wollen wir ihnen die Augen öffnen, wie wollen ihnen sagen, daß es nicht wahr ist, was ihnen gelehrt wird und wir wollen ihnen immer wieder an wirklichen Tatsachen klar machen, daß heute nur die Plutokratie herrscht, der Todfeind jeder Entwidlung zum freien und sozialen Volksstaat. Aber erst dann wird unser Ziel erreicht werden, wenn die Massen, die heute noch einer Bonzenwirtschaft folgen, die den Kampf gegen die Geldherrschaft zwar predigt, aber selbst nicht kennt und nicht wollen kann, weil sie selbst viel zu sehr mit dieser verknüpft und von ihr abhängig ist, erkennen, daß ihr Platz nicht dort ist, wo die Führer das, was



...umfassen, sondern die die Beziehtigsten und zu und das sind wir! von rechts oder beneidung im Freie und selbst- lassen, uns die äußeren mit dem ort von jenen ge- und frei und er kämpfen gegen die Deutsche zu eines wirklichen

**Sgefimmung**  
...richte, mehr oder entspricht abersolles, das in ihm sammengeschlossen ration wirken sich erten Gebiete des ert Staatsgebanten es. Die formale anders deutlich in hält erst durch den seilichen Inhalt, den ihr ein Volk gibt, tiefere Bedeutung. Eine Staatsform nun wird nie plötzlich geschaffen, sie wächst vielmehr auf der Gewinnung der vorangegangenen Geschichtsperiode. So entsprach die Verfassung Bismarcks der Sehnacht nach Einheit der deutschen Stämme und dem Willen, das nationale Schicksal in einem mächtigen Reich frei und selbständig zu lenken und erfüllte somit politische Wünsche, welche sich trotz mannigfacher Gegenströmungen immer härter und dränger bemerkbar gemacht hatten. Auch die Weimarer Verfassung bildet in diesem Sinne nur den Abschluß des Zerfallsers etwa von 1890 an bis zur Novemberrevolution, der durch Unsicherheit in der politischen Führung gekennzeichnet war, in dem die deutsche Staatsgewinnung und Kultur veräußert und ausgehöhlt wurde, waren doch die Helbenjahre während des Weltkrieges nur eine titanische Unterbrechung auf dem Wege zur Selbstauflage. So wird auch uns erst eine neue Staatsform geschenkt werden, wenn die Entwidlung der deutschen Geschichte wieder eine Reihe Ereignisse aufweisen kann, die kennzeichnen, daß sich die Staatsgefimmung des deutschen Volkes gewandelt hat.

Politik ist zu einem guten Teile Ringen um die Seele der Nation. Wenn man Staat und Verfassung eines Volkes prüft, weiß man, ob die Kräfte des Eblen und des Selbstigen oder der Eier und der Flachheit die Herrschaft über die Volksseele besitzen. Der Staatsgebante ist ein untrügliches Spiegelbild, das die Seele eines Volkes offenbart. Nur zwei Willensrichtungen bestimmen unser Handeln; denn wir können entweder das persönliche Ich in der Volks-gemeinschaft aufgeben lassen oder nur auf Wohl und Wehe